

Günter Schmidt-Gönner Die Hochschulen für angewandte Wissenschaften und der Bologna-Prozess

Thorsten Daubenfeld, Leo Gros und Reinhard Wagener
Im Arbeitsmarkt angekommen? – Ein differenzierter Blick auf Bachelorabsolventen im Fach Chemie

Jan Freidank und Martin Schmidt Von der FH zur TH –
Ergebnisse der begleitenden Studie einer Namensumstellung

Angela Schwenk-Schellschmidt Mathematische Fähigkeiten
zu Studienbeginn. Symptome des Wandels – Thesen zur Ursache

für anwendungsbezogene Wissenschaft und Kunst



Seminare des Hochschullehrerbunds *h/b* Jetzt anmelden: Fax 0228 55 52 56-99

Mo., 11. März 2013	Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule Hotel Kranz, Siegburg, 10:30 Uhr bis 17:00 Uhr	<input type="checkbox"/>
Fr., 19. April 2013	Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule Hotel Kranz, Siegburg, 10:30 Uhr bis 17:00 Uhr	<input type="checkbox"/>
Mo., 22. April 2013	Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren an Hochschulen ANDOR Hotel Plaza, Hannover, 10:00 Uhr bis 17:30 Uhr	<input type="checkbox"/>
Fr., 14. Juni 2013	Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule Hotel Kranz, Siegburg, 10:30 Uhr bis 17:00 Uhr	<input type="checkbox"/>
Mo., 24. Juni 2013	Hochschulrecht: Grundlagen und aktuelle Entwicklungen Commundo Tagungshotel, Stuttgart, 10:00 Uhr bis 17:30 Uhr	<input type="checkbox"/>
Fr., 05. Juli 2013	Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule Hotel Kranz, Siegburg, 10:30 Uhr bis 17:00 Uhr	<input type="checkbox"/>
Mo., 15. Juli 2013	Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren an Hochschulen Hotel Kranz, Siegburg, 10:00 Uhr bis 17:30 Uhr	<input type="checkbox"/>
Fr., 26. Juli 2013	Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule Hotel Kranz, Siegburg, 10:30 Uhr bis 17:00 Uhr	<input type="checkbox"/>

Programme und Anmeldungen im Internet über www.hlb.de

Der Hochschullehrerbund *h/b* bietet Ihnen

- die Solidargemeinschaft seiner mehr als 5.500 Mitglieder,
- Information durch die einzige Zeitschrift für den Fachhochschulbereich „*Die Neue Hochschule*“,
- Beratung in allen Fragen des Hochschullehrerberufs, z. B. zur W-Besoldung, zu Fragen der Organisation von Lehre und Forschung, zur Nebentätigkeit und zur Altersversorgung,
- eine Diensthaftpflichtversicherung, die den Schlüsselverlust einschließt,
- Rechtsberatung durch Mitarbeiter der Bundesgeschäftsstelle sowie den *h/b*-Rechtsschutz (Umfang und Verfahren auf www.hlb.de/leistungen-fuer-mitglieder).



Ein berufsqualifizierendes Studium ist spannend, bietet eine praktikable Struktur an und befähigt zum Einsatz des Gelernten. Zahlreiche Beispiele zeigen inzwischen, wie das geht.

B
E
R
U
F
S
Q
U
A
L
I
F
I
Z
I
E
R
E
N
D
S
T
U
D
I
E
R
E
N

„Mal ehrlich: Würden Sie sich in ein Flugzeug setzen, das von einem Bachelor gebaut wurde?“ Der Kollege musste damals seiner Empörung Luft machen, und selbst der Hinweis, dass auch ein Dr.-Ing. keinesfalls mutterseelenallein und ohne Einbindung in ein System zur Qualitätssicherung an einem neuen Flugzeugtyp werkeln würde, konnte ihn von seiner Schiene abbringen. „Da hat einer im 6. Semester im zweiten Anlauf so gerade eben die Regelungstechnik bestanden und kann keine Laplace-Transformation auf Antrieb rechnen, und dann wird der schon auf den Arbeitsmarkt losgelassen – was sollen die denn dort von uns denken?“

Der Gefühlsausbruch erinnert in der Rückschau daran, welches Umdenken die Einführung des Bachelor-Master-Systems verlangte. Es galt Abschied zu nehmen.

Abschied von einem Studienmodell, in dem das eigentlich Interessante hinter der Schranke des Vordiploms warten muss, Abschied von einem Studienmodell, das seine Wertigkeit in erster Linie an Menge und Anspruchsniveau des durchgenommenen Fachwissens misst, und Abschied von einem Studienmodell, das im (vermeintlichen) Dienst der Persönlichkeitsentwicklung die Studierenden etwas länger vor dem vollen Kontakt mit der Welt da draußen beschützt.

Inzwischen haben durch die Bachelorstudiengänge neue Leitgedanken Fuß gefasst. Gleichberechtigt neben die Begegnung mit dem Fachwissen tritt die Befähigung der Studierenden, ihre „PS auf die Straße zu bringen“. Dies führt zu Studienplänen, die Grundlagen-

fächer und die „eigentlichen“ Themen des Studiengangs stärker verflechten, und zu Lehr- und Lernformen, die Erwerb von Fachwissen und das Bestehen in praxisnahen Situationen kombinieren. Ebenso setzt sich der Gedanke durch, dass die Studiengänge mit der Lebenszeit Studierender verantwortungsbewusst umgehen müssen. Planung realistischer Studienzeiten und Monitoring von Studienverläufen (Heft 5-2012) werden zum Standard. Bezugspunkt bleibt dabei unser Bildungsauftrag (Heft 6-2012).

Die Autorinnen und Autoren dieses Heftes lassen das Thema konkret werden. *Günter Schmidt-Gönner* zeigt den Ort der Bachelorstudiengänge im Zusammenhang des gesamten Studiensystems auf. *Thorsten Daubenfeld*, *Leo Gros* und *Reinhard Wagener* beschreiben die Entwicklung neuer Berufsbilder in der Chemie, die in der öffentlichen Wahrnehmung (unzutreffenderweise) weitgehend mit dem Bild des promovierten Diplom-Chemikers verbunden werden. Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Fachgebieten stellen uns Studiengänge vor, die vom Gedanken des guten Einstiegs in eine rundum attraktive Berufstätigkeit inspiriert sind. Voten hochrangiger Vertreter der Praxis ergänzen das Bild.

Logische Konsequenz des berufsqualifizierenden Bachelorstudiums sind Angebote für weiterbildende Masterstudien – ein Thema für ein weiteres Heft der DNH.

Dieser Themenschwerpunkt wurde gemeinsam mit *Bernd Schinke* entwickelt, dem Vorsitzenden der Konferenz der Fachbereichstage. Ich bedanke mich für diese Zusammenarbeit ganz herzlich.

Ihr Christoph Maas



- 01** Editorial
Berufsqualifizierend studieren

Aufsätze

- 08** *Günter Schmidt-Göner*
Die Hochschulen für angewandte Wissenschaften und der Bologna-Prozess
- 10** *Thorsten Daubenfeld, Leo Gros und Reinhard Wagener*
Im Arbeitsmarkt angekommen? – Ein differenzierter Blick auf Bachelorabsolventen im Fach Chemie
- 22** *Jan Freidank und Martin Schmidt*
Von der FH zur TH – Ergebnisse der begleitenden Studie einer Namensumstellung
- 26** *Angela Schwenk-Schellschmidt*
Mathematische Fähigkeiten zu Studienbeginn
Symptome des Wandels – Thesen zur Ursache

hfb-Aktuell

- 04** Promotionsrecht für Fachhochschulen: handeln statt reden
- 06** Werner Kuntze, Altpräsident des Hochschullehrerbundes, wurde siebzig



Designer können mit vielen Materialien umgehen.
(S. 15) Foto HS Pforzheim

FH-Trends

- 13** HTWG Konstanz: Die Konstanzer BWL – ein generalistisches, praxisnahes Studienkonzept mit wissenschaftlicher Fundierung
- 14** Hochschule Niederrhein: Dual studieren – eine Erfolgsgeschichte für alle Beteiligten
- 15** Hochschule Pforzheim: DESIGNPF: eine künstlerische, innovative Marke mit Bodenhaftung
- 16** FH Brandenburg: Vom Diplom nach Bologna – so klappt die Umstellung
- 16** Stimmen aus der Praxis: Bedeutung von Bachelorabsolventen in der Assekuranz
- 17** Über den Wert des Bachelor – aus Sicht von Siemens
- 18** Hochschule Reutlingen: ESB Business School – B.Sc. International Management – Double Degree (IMDD)
- 19** Hochschule Wismar: Wirtschaftsrecht berufsbegleitend studieren – jederzeit und überall
- 20** Fachhochschule für Verwaltung und Dienstleistung Altenholz: Braucht die öffentliche Verwaltung eine akademische Ausbildung?
- 21** HAWK Hildesheim/Holzminde/Göttingen: 32 weitere Deutschlandstipendien vergeben



Fernstudium ist Überallstudium. (S. 19)

Foto: fotolia

- 12 Autoren gesucht
- 25 Leserbrief
- 32 Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen
- 32 Impressum
- U3 Neuberufene

Aus den Ländern

- 07 BB: Aller guten Dinge sind ...
Präsident der Uni Potsdam
plädiert für ein vierstufiges
Hochschulsystem
- 07 MV: Neuer *hltb*-Landesvorsitzender
- 29 SH: Stärkung der Fachhochschulen
ist ein zentrales Ziel für 2013
- 29 Bund: Informationen zu Deutsch-
lands Clusterpolitik auf einen
Blick

Wissenswertes

- 30 Meinungsäußerung in
der Lehrveranstaltung

Berichte

- 21 Auch im höheren öffentlichen Dienst
müssen Bachelorabsolventen will-
kommen sein
- 21 Stellungnahme des Fach-
bereichstages Bauingenieurwesen zu
kooperativen Promotionen von HAW-
Absolventen
- 31 Gründung und 1. Tagung des
Arbeitskreises Finanzierung



Fallstudien – mehr als nur Wissensvermittlung (S. 18)

Foto: HS Reutlingen

Promotionsrecht für Fachhochschulen: handeln statt reden

Am 21. Januar 2013 führte der Hochschullehrerbund *h/b* in Zusammenarbeit mit der HTWK Leipzig eine Podiumsdiskussion zum Promotionsrecht für Fachhochschulen durch. „Wer forscht, soll auch promovieren dürfen“, forderte der Präsident des Hochschullehrerbundes *h/b* im Jahr 2010. Seitdem steht das Thema Promotionsrecht für Fachhochschulen im Zentrum der hochschulpolitischen Diskussion. Der Wissenschaftsrat hat inzwischen aus dem Promotionsprivileg der Universitäten eine Kooperationspflicht mit den Fachhochschulen abgeleitet. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung legte ein Programm für Forschungskollegs auf, die von Universitäten und Fachhochschulen gemeinsam betrieben werden. Daraus sollen Promotionen von Absolventen beider Hochschularten hervorgehen. Das kooperative Promotionsrecht wurde mittlerweile in vielen Hochschulgesetzen verankert. So verpflichtet das am 1. Januar 2013 in Kraft getretene Hochschulgesetz in Sachsen Universitäten und Fachhochschulen in

§ 40 Abs. 4 zu kooperativen Promotionsverfahren und hat in § 67 Abs. 3 Nr. 3 die Betreuung von Promotionen für alle Professorinnen und Professoren zur Dienstaufgabe erklärt.

Inwieweit die Kooperationspflicht der Universitäten gelebt wird, wurde an der HTWK Leipzig diskutiert. Verhilft die kooperative Promotion den Absolventen der Fachhochschulen nur zur Promotion oder schafft sie auch bessere Forschungsbedingungen an den Fachhochschulen? Wird es nicht doch notwendig sein, den Fachhochschulen das eigene Promotionsrecht zu verleihen? Diese Fragen standen im Zentrum der Diskussionsrunde mit den Fachhochschulprofessoren Renate Lieckfeldt und Nicolai Müller-Bromley, Pirmin Stekeler-Weithofer von der Universität Leipzig, dem Bundestagsabgeordneten Michael Kretschmer sowie dem Landtagsabgeordneten des Sächsischen Landtags, Holger Mann.

Prof. Dr. Renate Lieckfeldt
Rektorin HTWK Leipzig

Früher haben Universitäten geforscht und gelehrt, während Fachhochschulen allein für eine anwendungsorientierte Lehre zuständig waren. Jetzt ist in allen Hochschulgesetzen die Verpflichtung zu einer anwendungsorientierten Forschung gesetzlich verbindlich geregelt. Die Verpflichtung zur Forschung impliziert ein Recht auf angemessene Rahmenbedingungen wie das Promotionsrecht.

„Mit dem Bologna-Prozess ist die Differenzierung Fachhochschule/Universität weitgehend aufgehoben“, stellte Hausfrau Renate Lieckfeldt, Rektorin der HTWK Leipzig, einleitend fest. Bachelor- und Masterabschlüsse würden an beiden Hochschularten erworben, zudem arbeiteten die Universitäten zunehmend anwendungsorientiert. Somit läge es doch nahe, auch hinsichtlich der Promotionen gleiches Recht für alle zu schaffen. Der Präsident des Hochschullehrerbundes, Nicolai Müller-Bromley, ergänzte, dass die Promotion der dritte Zyklus des Bologna-Prozesses sei und jedem Masterabsolventen, gleich an welcher Hochschulart der Mastergrad erworben wurde, der Zugang zur Promotion eröffnet werden müsse. „Dass Promotionen unproblematisch verlaufen, nimmt der *h/b* nicht so wahr“ – eine Meinung, die die Diskutanten weitgehend teilten. Davon, dass oft die Universitäten Regeln aufstellten sowie Themen definierten und Promotionsverfahren deshalb nicht auf Augenhöhe stattfänden, berichtete Michael Kretschmer, stellvertretender Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion für Bildung, Forschung, Kunst, Kultur und Medien. Klare Vorgaben an Universitäten, beispielsweise hinsichtlich der Transparenz von Promotionsverfahren, forderte Hol-



Prof. Dr. Renate Lieckfeldt begrüßt zur gemeinsamen Podiumsdiskussion von Hochschullehrerbund und HTWK Leipzig.
alle Fotos: HTWK Leipzig

ger Mann, Sprecher für Hochschule und Wissenschaft der SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag. Darüber hinaus sind die Professorinnen und Professoren der Fachhochschulen in kooperativen Verfahren regelmäßig nur Zweitbetreuer. Solange die Fachhochschulen als Bittsteller für ihre hochqualifizierten Absolventinnen und Absolventen auftreten müssen und vom Wohlwollen der Fakultäten der Universitäten und der Bereitschaft einzelner Universitätsprofessorinnen und -professoen abhängig sind, zudem bei der Themenwahl nicht frei sind, ist die Kooperative Promotion als Regelweg zum Scheitern verurteilt. Da verspricht der Vorschlag der Wissenschaftsministerin des Landes Schleswig-Holstein, Prof. Dr. Waltraud Wende, einen Ausweg aus dem Dilemma. Sie hat in einer Presseerklärung vom 10. Januar 2013 erklärt, die Einführung eines Schleswig-Holstein-Promotionskollegs prüfen zu wollen. Universitäten und Fachhochschulen könnten über eine derartige Konstruktion gemeinsam die Betreuung von Promotionen sicherstellen.

Holger Mann, MdL
Sprecher für Hochschule und Wissenschaft der SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag

Wir müssen dafür Sorge tragen, dass die kooperative Promotion von den Universitäten als Chance verstanden wird und den Fachhochschulen zur Gewinnung des wissenschaftlichen Nachwuchses dient.

Der Blick in den Bologna-Raum zeigt, dass das Promotionsverfahren an deutschen Universitäten dringend renovierungsbedürftig ist. Nur noch in fünf von 46 Bologna-Staaten ist die individuell betreute und vom Betreuer bewertete Promotion alleiniger Standard. Bereits 2010 hatten schon 30 Prozent der Hochschulen im Bologna-Raum Graduate Schools eingerichtet und strukturierte Promotionsprogramme eingeführt.



Holger Mann, SPD; Nicolai Müller-Bromley, Präsident des *h/b*; Renate Lieckfeldt, Rektorin der HTWK

Nicht ohne Grund sehen sich die Universitäten in einer Sinnkrise. Die Annäherung von Universitäten und Fachhochschulen ist für Prof. Pirmin Stecker-Weithofer von der Universität Leipzig und Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig schon zu weit gediehen. Im Bereich der Ausbildung ahmen die Universitäten die Fachhochschulen nach, wollen praxisnah ausbilden, obwohl sie die Ausbildung jahrzehntelang vernachlässigt haben. Im Bereich der Forschung holen die Fachhochschulen Jahr für Jahr auf, und zwar auch wieder in den von den Universitäten vernachlässigten Bereichen der anwendungsbezogenen Forschung. Und auf ein Weiteres machte Renate Lieckfeldt aufmerksam: Die Promotion ist an den Fachhochschulen längst die Regel, nicht mehr die Ausnahme, aber eben nicht an der Fachhochschule selbst.

Das fehlende Promotionsrecht hat sich für die Fachhochschulen zu einem echten Wettbewerbsnachteil entwickelt. So berichteten die Teilnehmer der Diskussion von Fällen, in denen Fachhochschulabsolventen nur an die Universität wechselten, da diese das Promotionsrecht eröffne, obwohl die eigene Fachhochschule aus fachlicher Sicht erste Wahl gewesen wäre. Auch fällt es den

Prof. Dr. Nicolai Müller-Bromley
Hochschule Osnabrück, Präsident des Hochschullehrerbunds *h/b*

Wir können qualifizierte Absolventen als Mitarbeiter für Forschungsaufgaben nur an unseren Hochschulen halten, wenn wir ihnen eine Perspektive bieten. Das Geld kann es im öffentlichen Dienst nicht sein. Daher kommt nur die Promotion in Betracht. Nach der Logik des Bologna-Prozesses muss die Promotion als dritter Zyklus den qualifizierten Absolventen aller (Master-)Programme offenstehen. Daher muss jedenfalls in den Fachgebieten, die an Universitäten nicht vertreten sind und in denen für die Absolventen daher keine Promotionsmöglichkeiten bestehen, eine Promotion an Fachhochschulen möglich sein.

Fachhochschulen schwer, qualifizierte Absolventen für Forschungsvorhaben an der Hochschule zu halten, weil die Qualifizierungsaussichten fehlen. Wenn schon die Vergütung der wissenschaftlichen Mitarbeiter niedrig ist, die Beschäftigung befristet und unter



Moderator Jochen Struwe, Hochschule Trier, Vizepräsident des *h/b*; Pirmin Stekeler-Weithofer, Universität Leipzig; Michael Kretschmer, CDU

Michael Kretschmer, MdB

stellv. Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion für Bildung, Forschung, Kunst, Kultur und Medien

FH-Absolventen müssen eine faire Chance auf eine Promotion haben. Die Attitüde mancher Uni ist unangemessen, das Promotionsrecht ist kein ewiges Privileg: Wenn sich Unis weiterhin kooperativen Promotionen verweigern, brauchen wir andere Wege.

Umständen nur teilzeit, dann muss eine Weiterqualifizierung angeboten werden können, sonst ist die Beschäftigung nicht zu verantworten. „Wir müssen wissenschaftlichen Mitarbeitern Perspektiven bieten, beispielsweise eben das Promotionsrecht“, appellierte Müller-Bromley an die Vertreter der Politik.

Holger Mann machte darauf aufmerksam, dass ein Promotionsrecht gelebt werden muss. Hierfür müssten in erster Linie die Länder Finanzmittel zur Verfügung stellen für Personalstellen, für Lehrermäßigungen als Ausgleich bei Betreuung von Abschlussarbeiten etc. und für eine forschungsadäquate tech-

nische Ausstattung. Zurzeit sei jedoch unklar, wohin sich die Finanzströme bewegen werden.

Einen Ausweg aus dem Dilemma will der Vorschlag von Frau Lieckfeldt weisen: Es müsse doch möglich sein, dass sich Fachhochschul-Professoren an der passenden Fakultät einer Universität einmalig akkreditierten und fortan gleichberechtigt wie ein universitäres Fakultätsmitglied Promotionsverfahren durchführen können.

Die Diskussionsrunde machte allen Beteiligten klar, dass die Zeit für eine Überprüfung der Besitzstandswahrung reif ist.

Hubert Mücke

Prof. Dr.

Pirmin Stekeler-Weithofer

Universität Leipzig, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

Ein Dr.-FH schadet der deutschen Bildungslandschaft. Das Ziel, Fachhochschulen zu „nebenuniversitären“

Forschungseinrichtungen mit – in diesem Gedankengang folgerichtig – Promotionsrecht auszubauen, hört sich zunächst vielleicht plausibel an, führt jedoch in seinen Konsequenzen zu einer Nivellierung des nicht zuletzt für seine Ausdifferenziertheit gelobten deutschen Bildungssystems. Das zentrale Argument lautet: Wer die Vergabe des Promotionsrechts an Fachhochschulen zum Qualitätsindikator für die dortige Ausbildung macht, irrt. Und er schadet den Universitäten und Fachhochschulen langfristig.

Werner Kuntze, Altpräsident des Hochschullehrerbundes, wurde siebzig.

Am 14. Januar 2013 feierte Werner Kuntze, Präsident der *h/b* Bundesvereinigung von 1993 bis 1998, seinen 70. Geburtstag. Die in seiner Amtszeit als Ergebnis einer offenen und kollegialen Diskussion verabschiedete Satzung ist bis heute die Grundlage für eine im Inneren freundschaftliche und nach außen schlagkräftige Verbandsarbeit. Nicht zuletzt die seither rasant gewachsenen Mitgliederzahlen stehen auch für den Erfolg seines Wirkens. der *h/b* dankt ihm von Herzen für seine großartige Arbeit.

Nicolai Müller-Bromley
Präsident des Hochschullehrerbundes



Brandenburg

Aller guten Dinge sind ...

Präsident der Uni Potsdam plädiert für ein vierstufiges Hochschulsystem

In einem Interview mit der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ (Ausgabe 5/2013) hat der Präsident der Universität Potsdam, Prof. Dr. Oliver Günther, dafür plädiert, das gegenwärtig in Universitäten und Fachhochschulen gegliederte deutsche Hochschulwesen zukünftig durch ein vierstufiges System zu ersetzen. Die oberste Stufe (Günther verwendet den Begriff „Cluster“) würde von international konkurrenzfähigen Spitzenuniversitäten eingenommen, die zweite von Hochschulen, die eher eine Priorität in der Forschung haben und dabei partiell auch international sichtbar sind, die dritte von Hochschulen, die sich auf die Lehre konzentrieren, aber auch forschen, und die vierte schließlich von „Hochschulen, die sich ausschließlich der praxisorientierten und berufsnahen Lehre widmen“. Diesen unterschiedlichen Aufgabenstellungen würden abgestufte Finanzzuweisungen pro Studierenden entsprechen. Im obersten Cluster wären etwa doppelt so viele Mittel pro Kopf fällig, wie heute im Durchschnitt der Universitäten üblich sind, während im unteren Cluster die Gelder deutlich hinter dem heutigen Schnitt der Fachhochschulen zurückbleiben würden. Die Zuordnung zu den Clustern sollte dabei flexibel sein, jedoch verweist Günther auch darauf, dass in den USA die Community Colleges – bei denen er Parallelen zu seinem vierten Cluster sieht – ihre Rolle im Bildungssystem durchaus positiv annehmen.

Kommentar:

Wenn zwei Menschen nicht miteinander, aber auch nicht ohne einander leben können, dann hat das mitunter das Zeug zu großem Kino oder bewegender Literatur. Das Verhältnis des

Deutschen zu seinen Schubladen führt dagegen meist zum Trauerspiel. Ja, die Zweiteilung der tertiären Bildung hat sich überlebt. Aber warum müssen deshalb gleich neue Sortierkästchen her? Gut, es soll dabei viel flexibler zugehen als bisher – aber das bedeutet doch zunächst nur, dass häufiger umsortiert wird, mit entsprechend mehr Arbeit. (Ist da jemand mit seinen Akkreditierungsverfahren noch nicht ausgelastet?) Was ist denn an dem Gedanken so schrecklich, dass unsere Hochschulen ein kontinuierliches Spektrum an Leistungen darstellen könnten? Und bevor die Hoffnung auf finanzielle Umverteilung allzu sehr ins Kraut schießt: Die Fachhochschulen forschen überwiegend mit Drittmitteln. Wer einige von ihnen zu ausschließlicher Lehrtätigkeit verdonnert, setzt keine großen Beträge an Haushaltsmitteln frei. Vor allem aber: Werden die „first students in family“ regelmäßig an Cluster-4-Hochschulen verwiesen, wird ihr Weg bis zu einem „richtigen“ Hochschulabschluss noch länger und noch steiniger. Gute Hochschulreform geht anders.

Christoph Maas



Mecklenburg-Vorpommern

Neuer hlb-Landesvorsitzender

Prof. Dr. Olaf Ehrhardt wurde auf der Mitgliederversammlung am 8. Januar 2013 zum neuen Vorsitzenden des Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern gewählt.

Olaf Ehrhardt ist Jahrgang 1965 und wurde im ostthüringischen Gera geboren. Nach einem Studium der Wirtschaftswissenschaften erhielt er ein Promotionsstipendium und promovierte 1996 an der Humboldt-Universität zu

Berlin. Weitere Stationen waren mehrjährige Tätigkeiten als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Bank-, Börsen- und Versicherungswesen der Humboldt-Universität und in einer auf das Corporate-Finance-Geschäft spezialisierten Wirtschaftsprüfungsgesellschaft.



Im Jahre 2003 habilitierte er sich an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität und übernahm eine zweijährige Lehrstuhlvertretung an der Universität Witten/Herdecke. Danach folgte er 2005 einem Ruf an die Fachhochschule Stralsund auf eine Professur für Globales Finanzmanagement und International Business.

Erfahrungen in der akademischen Selbstverwaltung konnte Olaf Ehrhardt in einer vierjährigen Amtszeit als Studiendekan und als gewähltes Mitglied des Fachbereichsrates sammeln.

hlb Mecklenburg-Vorpommern

Die Hochschulen für angewandte Wissenschaften und der Bologna-Prozess



Günter Schmidt-Gönnner

Prof. Dr.-Ing.
Günter Schmidt-Gönnner
Fakultät für Architektur
und Bauingenieurwesen
Hochschule für Technik
und Wirtschaft des Saar-
landes
gsg@htw-saarland.de

Der Bologna-Prozess erscheint abgeschlossen. An Fachhochschulen (FH), die heute meist als Hochschulen für angewandte Wissenschaften bezeichnet werden, gibt es praktisch keine Diplomstudiengänge mehr. In fast allen Fachrichtungen wurden neben den Bachelorstudiengängen auch Masterstudiengänge etabliert, die entgegen vieler Befürchtungen gut angenommen worden sind. Gleichzeitig sind die Forschungsaktivitäten an fast allen Standorten stark gestiegen, und die Drittmittel pro Professor übersteigen bei einigen Fachhochschulen die durchschnittlichen Werte von Universitäten. Die Leistungen in Forschung und Entwicklung an unseren Hochschulen werden auf breiter Front anerkannt.

Können wir uns jetzt entspannt zurücklehnen und die Früchte unserer Reformanstrengung der letzten Jahre genießen? Davor möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich warnen, schließlich sind die Potenziale dieses Reformprozesses bei Weitem noch nicht überall ausgeschöpft. Um es mit Sir Winston Churchill zu sagen: „Wer sich auf seinen Lorbeeren ausruht, trägt sie an der falschen Stelle.“

1. Studienreform und Modularisierung der Curricula

Durch die Akkreditierung der Studiengänge waren die Fakultäten gezwungen, sich über Aufbau und Inhalt ihrer Studiengänge Gedanken zu machen. Das hat bei vielen Studiengängen, besonders im Ingenieurbereich, nur zu leichten Veränderungen der alten Curricula und zu einer moderaten Entrümpelung der Studieninhalte geführt. Verständlicher-

weise, denn die alten Studiengänge waren überwiegend erfolgreich und in der Wirtschaft gut eingeführt. So wurden die Möglichkeiten, die in einer Studienreform stecken, nur mäßig genutzt, oftmals lediglich Fächer zu Modulen umetikettiert. Eine echte Modulbildung, die zusammengehörige Fachinhalte gemeinsam anbietet, kann die viel zitierten Kompetenzen entstehen lassen. Außerdem bieten mündliche Prüfungen solcher Module die Möglichkeit, ingenieurmäßiges Denken der Studierenden zu erkennen.

2. Neue Lehrformen

Das Schlagwort heißt hier kompetenzorientiertes Lernen. Die typischen Uni-Vorlesungen wurden an den Fachhochschulen seit jeher durch den seminaristischen Lehrbetrieb ersetzt. Aber auch dieser muss reformiert werden. Eine entsprechende Reform ist im Gang. So werden die neuen Medien in vielen Bereichen eingesetzt, E-Learning und Blended Learning werden allenthalben ausprobiert und umgesetzt. In einigen Bereichen werden die verschiedenen projektbezogenen Lern- und Lehrformen genutzt. Dieses weite Feld unterschiedlicher Lern- und Lehrmethoden muss ausgebaut und optimiert werden.

Die neueste Diskussion über effizientes Lernen im Schulbereich, losgetreten durch die Studie „Visible Learning“ von Prof. John Hattie, bringt den Fokus wieder verstärkt auf die Qualität des einzelnen Lehrers, seine fachliche Kompetenz und sein Engagement. Die Tatsache, dass die Lehre an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften von wis-

Der Bologna-Prozess hat die Fachhochschulen gestärkt. Diese Stärke sollten wir nutzen und die Hochschule für angewandte Wissenschaften selbstbewusst weiterentwickeln.

senschaftlich gut ausgebildeten, meist promovierten und in der Praxis erfahrenen Professoren durchgeführt wird, scheint mir – besonders unter der o. g. Diskussion – auch weiter ein Garant für gute Lehre zu sein. Droht der Lehre eine Abwertung zugunsten der Forschung? Solange bei den Leistungszulagen die Lehre an hervorragender Stelle berücksichtigt wird und wir uns davor hüten, an Fachhochschulen bei Stellen zwischen Lehr- und Forschungsprofessuren zu unterscheiden, habe ich in dieser Hinsicht keine Bedenken.

3. Dipl.-Ing. (FH) kontra Bachelor (HaW)

In den Fachbereichstagen und in der Wirtschaft waren sich die Vertreter früh einig, dass der Bachelorabschluss den Dipl.-Ing. (FH) ersetzen soll. Das bedeutete, dass der Bachelor, wie auch von der Kultusministerkonferenz gefordert, ein berufsqualifizierender Abschluss sein muss. Um ein interessantes Merkmal der Fachhochschulabsolventen, das Praxissemester, nicht zu verlieren und trotzdem die von den meisten Ingenieurgesetzen geforderten sechs Theoriesemester zu bieten, haben sich die meisten Fachbereiche für 7-semesterige Bachelorstudiengänge entschieden. Damit bleibt ausreichend Zeit, die theoretisch-fachlichen Grundlagen zu vermitteln und in den letzten beiden Semestern eine gewisse Vertiefung zu ermöglichen, die für eine berufliche Qualifizierung erforderlich ist.

4. Masterprogramme

Die Masterprogramme an Fachhochschulen entlassen seit ca. fünf Jahren ihre Absolventen in steigender Zahl. An fast allen Hochschulen werden die Masterstudiengänge gut frequentiert. Viele Masterprogramme sind so angelegt, dass Studierende aus verschiedenen Bereichen das Studium beginnen können. Die Absolventen werden vom Arbeitsmarkt gut angenommen. Die Anbieter, die FH, sind zufrieden. Leider haben wir bisher noch wenige Aussagen der Zufriedenheit von Wirtschaft und Gesellschaft.

Seit Einführung der Masterprogramme nimmt die Übergangsquote derer, die direkt weiterstudieren, permanent zu und liegt bei den Fachhochschulen inzwischen bei ca. 50 Prozent. Die Entscheidung zu einem direkten Anschlussstudium oder zu einem späteren Studium in dem gleichen oder einem benachbarten oder gar fremden Fachgebiet muss jeder für sich selbst treffen. Es gibt bisher darüber noch keine verlässlichen Statistiken.

Alle Masterstudiengänge müssen eine höhere Stufe des Qualifikationsrahmens erreichen als der Bachelor. Dafür ist es zu wenig, wenn im Masterstudium die Lehrveranstaltungen und die Prüfungen zwar von den Inhalten her anspruchsvoller sind, aber das Kompetenzniveau nicht wächst. Hier möchte ich alle Kolleginnen und Kollegen aufrufen, ihre Lehrveranstaltungen kritisch zu analysieren und eventuell Konsequenzen zu ziehen. Es ist nicht ausreichend, dass eine Masterarbeit vom Umfang her dicker und das bearbeitete Projekt etwas komplexer ist. Hier sollte eine Methodenkompetenz, ein größerer Weitblick erkennbar sein und eine Folgenabschätzung in die Projekte integriert werden.

5. Forschung

Wie bereits erwähnt, haben die Leistungen in Forschung & Entwicklung (F&E) an den Fachhochschulen in den letzten beiden Jahrzehnten stark zugenommen. In allen Hochschulgesetzen ist die Forschung Dienstaufgabe der Professoren, auch an Fachhochschulen. Die enormen Erfolge im letzten Jahrzehnt beruhen jedoch fast ausschließlich auf einer starken Selbstaussbeutung der Professoren. Die Verzahnung der Forschungsaktivitäten mit der Lehre, besonders in den Masterprogrammen, findet durch entsprechende Studien- und Masterarbeiten in hervorragender Weise statt. Diese Verzahnung gelingt besonders gut, da die F&E-Projekte oft mit der regionalen Wirtschaft durchgeführt werden und deshalb die Einbeziehung von Studierenden leichter möglich wird.

Neben den insgesamt meist unbefriedigenden Rahmenbedingungen für die Forschung fehlt vor allem der akademische Mittelbau. Bei der Durchführung anspruchsvoller F&E-Projekte ist man jedoch auf leistungsfähige Mitarbeiter angewiesen. Um qualifizierte Mitarbeiter zu den im öffentlichen Dienst bezahlten Gehältern anwerben zu können, müssen Weiterqualifizierungsmöglichkeiten bestehen. Wenn sich die deutschen Universitäten auch in Zukunft den kooperativen Promotionen weitgehend verweigern, wird der Druck auf eigenständige Promotionen der Fachhochschulen zunehmen, zumindest an tatsächlich geeigneten Hochschulen. Anscheinend ist die Politik zu diesem Schritt bereit und wir können das nur unterstützen. ■

Im Arbeitsmarkt angekommen? – Ein differenzierter Blick auf Bachelorabsolventen im Fach Chemie



Thorsten Daubenfeld

Prof. Dr.
Thorsten Daubenfeld
Studiendekan
Wirtschaftschemie
Fachbereich Chemie &
Biologie
Tel. 06126 9352-44
daubenfeld@hs-
fresenius.de



Leo Gros

Prof. Dr. Leo Gros
EurChem, FRSC
Fachbereich Chemie &
Biologie
Vizepräsident Inter-
nationale Beziehungen
Tel. 06126 9352-60
gros@hs-fresenius.de



Reinhard Wagener

Prof. Dr. Reinhard Wagener
Prodekan
Tel. 06126 9352-31
wagener@hs-fresenius.de

Hochschule Fresenius
Limburger Str. 2
65510 Idstein

Die Diskussion um die (vermeintliche?) Berufsbefähigung des „Bachelor“ wird auch im Bereich Chemie geführt, in vielen Fällen auf der Basis zu wenig differenzierter Informationen. Entscheidend ist, dass an die Stelle der einheitlichen Abschlüsse „Diplom-Chemie-Ingenieur (FH)“ und „Diplom-Chemiker“ eine Vielzahl unterschiedlicher Ausprägungen des „Bachelor of Science“ in Chemie getreten ist. Die historisch gewachsenen unterschiedlichen Zielsetzungen eines Universitätsstudiums (Vorbereitung auf eine – theoretisch sehr anspruchsvolle – akademische Laufbahn, im Sinne der humboldtschen Tradition) und eines Fachhochschulstudiums (praxisnahe Vorbereitung auf die Aufnahme einer Berufstätigkeit in der Industrie) münden nun in dieselbe Abschlussbezeichnung „Bachelor of Science“ (B. Sc.). Diese beiden Abschlussprofile qualifizieren auch und gerade aus Sicht der Unternehmen, welche die Absolventen einstellen, für unterschiedliche Positionen. Es lohnt sich, einen näheren Blick auf diese Unterschiede zu werfen.

In der Statistik der Gesellschaft Deutscher Chemiker fallen zwei Zahlen ins Auge: Mehr als 95 Prozent der Bachelorabsolventen im Fach Chemie an Universitäten nehmen unmittelbar nach ihrem Abschluss ein Masterstudium auf. Dem stehen nur knapp 50 Prozent der Bachelorabsolventen an den Fachhochschulen (FH) gegenüber, die direkt im Anschluss ein Masterstudium beginnen. Die Hälfte der Bachelorabsolventen FH zieht es nach dem Abschluss zunächst einmal in die Berufstätigkeit. Bedeutet dies, dass Fachhochschulabsolventen mit einem Bachelor-Abschluss besser auf die Anforderungen des

Arbeitsmarktes vorbereitet wären und bessere Chancen hätten, einen Beruf zu ergreifen?

Aus der bisherigen Erfahrung mit den Bachelorstudiengängen der Chemie an der Hochschule Fresenius können wir das Bild der Berufsbefähigung des Bachelorabsolventen einer FH bislang bestätigen. Auf welche Studiengangprofile stützt sich diese Erfahrung?

Im Fachbereich Chemie & Biologie der Hochschule Fresenius werden aktuell zwei grundständige Vollzeitstudiengänge der Chemie angeboten (s. Tabelle 1). Daneben ein berufsbegleitender Bachelorstudiengang für Bewerber mit abgeschlossener, chemienaher Berufsausbildung.

Der Studiengang „Angewandte Chemie“ (B. Sc.) ist eine Übertragung des Studiengangs Chemie-Ingenieurwesen in die Bologna-Welt, in dem 70 Prozent der Studierenden ein optionales Auslandssemester im Firmennetzwerk der Hochschule wählten. Er ist nach unserer Kenntnis der einzige achtsemestrige Bachelorstudiengang Chemie in Deutschland. Dieses in Kooperation mit unseren Firmenpartnern erarbeitete Modell bietet den Studierenden im Bachelorstudiengang „Angewandte Chemie“ drei Mobilitätsfenster für die Dauer jeweils eines Semesters für ein Pflichtauslandssemester. Mehr sind möglich und werden auch genutzt. Dazu eignet sich ein volles Praxissemester wie das 5. Fachsemester, in welchem die Studierenden 30 ECTS-Leistungspunkte erwerben. Alternativ können

Chemie-Studium: Das Bachelor-Master-System bietet Chancen durch neue Fächerkombinationen, erweiterte Möglichkeiten, in den Beruf einzutreten, und lebenslanges Weiterlernen.

Tab. 1: Grundständige Vollzeit-Chemiestudiengänge der Hochschule Fresenius

Studiengang	Angewandte Chemie	Wirtschaftschemie
Abschluss	B. Sc.	B. Sc.
Dauer	8 Semester	6 Semester
ECTS credit points	240	180

das dafür gezielt ausgelegte 6. Studiensemester oder die Abschlussarbeit im 8. Semester als Auslandssemester genutzt werden. Damit wurden alle für die Berufsbefähigung bewährten Elemente des klassischen Ingenieurstudiums erhalten. Die im Rahmen des Auslandsstudiums und der häufig damit verbundenen Praxisphase gewonnenen zusätzlichen Fertigkeiten und Kompetenzen werden von Firmen hoch geschätzt. Sie bilden für die Absolventen beim Berufseintritt ein wesentliches Differenzierungskriterium gegenüber einem 6-semesterigen Bachelor. Die Befähigung zur selbstständigen, praktisch-naturwissenschaftlichen Entwicklungstätigkeit grenzt diese Qualifikation aus Sicht der Unternehmen ausreichend scharf von einem Chemietechniker ab. Dies verdeutlicht auch nebenstehender Beitrag eines Absolventen des Studiengangs „Angewandte Chemie“.

Der Studiengang „Wirtschaftschemie“ (B. Sc.) andererseits richtet sich an all diejenigen, die sich für Chemie interessieren, nach ihrem Studium aber Karriere außerhalb der klassischen Laborlaufbahn einschlagen möchten. Dieser Studiengang erhebt dezidiert nicht den Anspruch, für eine rein wissenschaftliche Tätigkeit in sechs Semestern adäquat vorzubereiten. Der Zielarbeitsmarkt sind vielmehr Positionen in der (im weiteren Sinne) chemischen Industrie, in denen die Kombination aus naturwissenschaftlichem und betriebswirtschaftlichem Verständnis gefragt ist. Im Studium erlernen die Studierenden

daher nach einem viersemestrigen Grundstudium der Chemie, das sie zusammen mit ihren Kommilitonen des 8-semesterigen Bachelorstudiengangs studieren, in einem Semester die wesentlichen Grundlagen ausgewählter praxisrelevanter Fächer der Betriebswirtschaftslehre (z. B. Projektmanagement, Marketing, Rechnungswesen und Controlling). Sie wenden diese Kombination dann in einem Projektpraktikum sowie der Bachelorarbeit in der Praxis bei einem Unternehmen aus der Chemie- oder Pharmabranche an. Durch die Kombination aus Chemie und BWL sprechen die Absolventen sowohl die „Sprache der Chemie“ als auch die „Sprache der Wirtschaft“ und finden unter anderem Einstiegsmöglichkeiten im technischen Vertrieb erklärungsbedürftiger Produkte. Hier haben Unternehmen der chemischen Industrie einen Bedarf an Absolventen, die neben

der für den Vertrieb unerlässlichen Kommunikationsfähigkeit auch ein Verständnis für die Produkte mitbringen. Aber auch im Bereich Marketing, Qualitätsmanagement, technischer Einkauf oder im Management regulatorischer Fragen (z. B. Chemikaliensicherheit) finden Wirtschaftschemiker eine Anstellung. Dabei ist es insbesondere die Praxisnähe des Studiums an einer FH, die den Absolventen wertvolle Erfahrungen vermittelt, welche ihnen beim Berufseinstieg zugutekommen.

Die bisherigen Absolventen des Studiengangs Bachelor Wirtschaftschemie an der Hochschule Fresenius (zwei Jahrgänge) gingen zu mehr als 80 Prozent unmittelbar nach ihrem Bachelor-Abschluss in den Arbeitsmarkt – eine Zahl deutlich über dem oben beschriebenen Bundesdurchschnitt. Der Großteil (60 Prozent) trat eine Festanstellung (Vertrieb, Marketing, Qualitätsmanagement) an, die übrigen 40 Prozent machten zunächst ein Praktikum, um nach dem Abschluss noch weitere Einblicke in die Berufswelt zu bekommen. In Gesprächen äußern Vertreter der betreffenden Arbeitgeber, dass die Qualifikationen der Absolventen dem unter dem

Thomas Schabernack, Absolvent Bachelor Angewandte Chemie 2012, tesa AG, Offenburg:

„Durch das im Studiengang vorgesehene Auslandssemester, welches ich in Malaysia verbracht habe, hatte ich die Möglichkeit, intensiv mit einer anderen Mentalität bzw. Kultur in Kontakt zu kommen. Darüber hinaus konnte ich meine Englisch-Sprachkenntnisse trainieren. [...] Im Anschluss an mein Studium habe ich mich bewusst für den Berufseinstieg entschieden, da ich während meiner Bachelorarbeit das Gefühl bekommen habe, von vielen Themen schon etwas gehört zu haben. Natürlich sehe ich mich im Berufsalltag des Öfteren mit für mich neuen Themengebieten konfrontiert. Mich in diese neuen Themengebiete einzuarbeiten, gelingt mir auch durch die im Studium erlernte methodische Kompetenz.“

Daniel Ries, Absolvent Bachelor Wirtschaftschemie 2011, Chemische Fabrik Kreussler, Wiesbaden:

„Durch die Verknüpfung zwischen Chemie und Wirtschaft ist man in der Lage, wirtschaftliche Problemstellungen mit der Technik des analytischen Denkens zu lösen und Problemlösungen anzubieten. [...] Ich denke, dass der große Vorteil des Wirtschaftschemie-Studiums darin liegt, dass die Studenten verschiedene Betrachtungsweisen einer Fragestellung erlernen und fähig sind, diese auf unterschiedliche Weisen zu lösen.“

Stichwort „Wirtschaftschemie“ formulierten Stellenprofil gut entsprechen. Interessant ist auch hierbei der differenzierende Blick auf die Studiendauer: Bei der Wirtschaftschemie sind sechs Semester durchaus ausreichend, um die Berufsbefähigung zu erlangen – im Unterschied zum forschungs- und entwicklungsorientierten Bachelorstudiengang „Angewandte Chemie“.

Die Beispiele belegen, dass der Abschluss „Bachelor“ tatsächlich, wie im Rahmen der Bologna-Reform erklärt und erwünscht, im Arbeitsmarkt und bei den Unternehmen als berufsqualifizierend angekommen ist.

Ebenso erklärtes bildungspolitisches Ziel ist das „Lebenslange Lernen“, die Möglichkeit zur höheren Qualifikation nach einem ersten Abschluss. Dieses Ziel ist für die Bildungslandschaft in Deutschland neu, denn ein Hochschulabschluss galt in Deutschland im Regelfall als lebenslang qualifizierend. Es ist zu fragen: Wie denken die berufstätigen Bachelorabsolventen eigentlich nach einigen Jahren Berufstätigkeit? Inwiefern werden sie mit dem bisher Erreichten zufrieden sein? Wie groß ist der Wunsch nach einem höheren akademischen Abschluss? Wie hoch die Bereitschaft, dafür die Berufstätigkeit (und den damit verbundenen Lebensstandard) wieder aufzugeben? Wie stark wird die Nachfrage nach berufsbegleitenden Programmen sein? In welchem Umfang und unter welchen Rahmenbedingungen sind Firmen bereit, befähigte Mitarbeiter bei einem berufsbegleitenden Masterstudiengang zu unterstützen?

Aus unserer derzeitigen Sicht (auch basierend auf zahlreichen Gesprächen mit unseren Absolventen) werden sich die Hochschulen in zunehmendem Maße darauf einrichten müssen, berufsbegleitende Masterstudiengänge anzubieten. Bereits berufstätige Absolventen werden nur in den wenigsten Fällen bereit sein, ihre Berufstätigkeit für die Aufnahme eines Studiums gänzlich zu unterbrechen. Daher erwarten wir parallel zur Akzeptanz von Bachelorabsolventen im Arbeitsmarkt mittel- bis langfristig einen weiteren Trend: die zunehmende Nachfrage nach nicht konsekutiven, berufsbegleitenden Masterstudiengängen. Die Hochschule Fresenius reagiert in allen Fachbereichen auf diesen Trend, im Fachbereich Chemie & Biologie mit den berufsbegleitenden Masterstudiengängen Bio- and Pharmaceutical Analysis (M. Sc., 60 ECTS, zwei Semester Vollzeit oder drei Semester Teilzeit) sowie ab Wintersemester 2013 Wirtschaftschemie (M. Sc., 120 ECTS, fünf Semester).

Dennoch: Eine allgemeine und einheitliche Antwort auf die Frage nach der Berufsbefähigung von Bachelorabsolventen kann man sicherlich nicht geben. Um die Diskussion aber sachlich fundiert führen zu können, bedarf es des differenzierten und detaillierten Blickes auf das jeweilige Studiengangprofil. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass die Bachelorabsolventen zum einen gute Berufsaussichten in der chemischen Industrie haben. Andererseits müssen die Hochschulen sich zukünftig mit einer steigenden Nachfrage nach berufsbegleitenden Masterprogrammen auseinandersetzen. Die Entwicklung der kommenden Jahre wird daher sehr spannend zu beobachten sein. Eines aber scheint dabei sicher zu sein: Nicht der Abschluss „Bachelor“ alleine ist das Maß der Dinge, sondern was wir als Hochschulen – ob Universitäten oder Fachhochschulen – daraus machen! ■

Literatur:

Nachrichten aus der Chemie, Ausgabe 7/8 (2012).

AUTOREN GESUCHT!

2/2013
Neuordnung der W-Besoldung
3/2013
Internationalität beginnt zu Hause

Schicken Sie uns Ihre Beiträge, Informationen und Meinungen!

Kontaktadresse: · Prof. Dr. Christoph Maas · christoph.maas@haw-hamburg.de

Redaktionsschluss für die Ausgabe 2/2013 ist der **1. März 2013**

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2013 ist der **6. Mai 2013**

HTWG Konstanz

Die Konstanzer BWL – ein generalistisches, praxisnahes Studienkonzept mit wissenschaftlicher Fundierung

Seit 2007 wird an der Hochschule Konstanz der Bachelorstudiengang Betriebswirtschaftslehre angeboten. Beim Entwurf des Curriculums haben wir uns für einen generalistischen Ansatz entschieden, der eine zu starke Spezialisierung im Studium vermeidet. Dies folgt aus der Überzeugung, dass ein BWL-Studium Berufsfähigkeit in grundsätzlich allen betriebswirtschaftlichen Aufgabenstellungen schaffen soll. Gerade für den heterogenen Bereich der Betriebswirtschaftslehre, in dem neben klassischen ökonomischen Fragestellungen auch mathematische, informationstechnische, juristische, soziologische, psychologische und philosophische Theorien und Methoden relevant sind, ist man nach unserer Überzeugung in Hinblick auf spätere berufliche Perspektiven gut beraten, im Studium ein breites und tragfähiges Fundament zu legen. Dies betrifft einerseits die notwendige Fachkompetenz, andererseits aber auch den nicht weniger wichtigen Erwerb methodischer und sozialer Kompetenzen. Hierzu bieten wir unseren Studierenden zahlreiche Lernsituationen innerhalb und außerhalb des Curriculums, in denen sie ihre individuellen Kompetenzen weiterentwickeln können:

- An zahlreichen Stellen im Curriculum sind Inhouse- oder Outdoor-Projekte mit Praxisbezug vorgesehen, bei denen neben dem Erwerb fachlicher Kompetenzen u. a. auch die Weiterentwicklung von Teamfähigkeit, Leadershipskills und Konfliktlösungskompetenz im Fokus steht – Kompetenzen, die für den späteren Beruf essenziell sind.

- In einem „fachübergreifenden Studium“ werden Leistungen außerhalb des BWL-Themenradius erbracht, beispielsweise im Ingenieurwesen oder der Informatik. Hierdurch können Kompetenzen erworben werden, die im späteren Berufsleben den „Brückenbau“ zwischen Menschen unterschiedlicher Ausbildungshintergründe erleichtern.
- Ein umfassendes Fremdsprachenangebot im Pflicht- sowie im Wahlpflichtbereich soll die Basis schaffen, sich sicher auf „internationalem Parkett“ zu bewegen. Hierzu trägt auch der Einsatz von Englisch-Muttersprachlern in Fachveranstaltungen bei. Die intensive Betreuung unserer Studierenden bei Studien- und Praxisvorhaben im Ausland hat zum Ziel, die internationale Ausrichtung zu fördern. Derzeit haben je nach Jahrgang ca. 50 bis 70 Prozent unserer Absolventen mindestens ein Auslandssemester absolviert.
- Diverse an den Erfordernissen des späteren Berufsalltags orientierte Zusatzangebote wie Rhetorik, Gesprächs- und Verhandlungsführung oder Nonverbale Kommunikation ergänzen das angebotene Themenspektrum.
- Über das im Curriculum verankerte Pflichtprogramm hinaus ermutigen wir unsere Studierenden auch dazu, auf freiwilliger Basis studentische Projekte durchzuführen. Beispiele hierfür sind unser von Studierenden organisierter kontinuierlicher Verbesserungsprozess zur Evaluation der Lehre des Studiengangs, Firmenmesen und Praktikumsbörsen.

Die Studieninhalte werden ausnahmslos von langjährig praxiserfahrenen Lehrenden vermittelt. Exkursionen sowie Vorträge externer Referenten ermöglichen den Studierenden, das erworbene Wissen an konkreten Praxisfällen zu spiegeln und auf Anwendbarkeit zu überprüfen sowie wertvolle Praxiskontakte zu knüpfen. Aus diesen Kontakten

resultieren nicht selten Praktika und praxisbezogene Abschlussarbeiten, welche gemäß Ehemaligenbefragung für über 50 Prozent unserer Alumni die Plattform für den späteren Berufseinstieg darstellten.

Durch die breit angelegte Ausbildung – die mittels Praktika, Projekt- und Abschlussarbeiten sowie Wahlpflichtfächer bei aller Themenbreite hinreichende Möglichkeiten zur individuellen Spezialisierung lässt – eröffnen sich unseren Bachelorstudierenden nach Studienende vielfältige Optionen. Wählen zahlreiche unserer Absolventen den Weg des direkten Berufseinstiegs, so schließen andere ein Masterstudium bei uns bzw. einer anderen Hochschule oder Universität an. Überdies ermöglicht die Balance aus praxiserprobten Konzepten und forschungsbasierten Lehrinhalten für geeignete und motivierte Masterabsolventen den Beginn einer wissenschaftlichen Tätigkeit mit dem Ziel einer Promotion. Für diejenigen, die mit dem BWL-Bachelor-Abschluss die Hochschule verlassen, zahlt sich das generalistische, praxisnahe Studienkonzept aus. Sie finden in Industrie und Handel, in Unternehmensberatungen, in Dienstleistungsunternehmen, in klein- und mittelständischen Unternehmen sowie in international operierenden Konzernen und Non-Profit-Unternehmen Beschäftigungsmöglichkeiten.

*Prof. Dr.-Ing. Stefan Schweiger,
Studiendekan Studiengänge BWL
HTWG Konstanz*

Hochschule Niederrhein

Dual studieren – eine Erfolgsgeschichte für alle Beteiligten

Das duale Studium ist ein Studienprogramm, das hauptsächlich von Fachhochschulen angeboten wird. Typisch, wenn die Berufsqualifizierung im Vordergrund steht. Allen dualen Studienprogrammen ist gemein, dass neben den akademischen Qualifikationen weitere berufsqualifizierende Kompetenzen vermittelt werden. Diese werden in der Regel nicht von dem Fachbereich verantwortet und geprüft, sondern von anderen Bildungsträgern. Beispielsweise wird das Maschinenbaustudium mit dem Schwerpunkt Konstruktion und Entwicklung mit der IHK-Facharbeiterausbildung zum Technischen Systemplaner kombiniert. Es ist offensichtlich, dass bei solch einem dualen Programm Synergien entstehen. Der Einfluss dieser Synergien auf die jeweiligen Ausbildungsprogramme ist ausschlaggebend für die Ausrichtung des dualen Studienprogramms: ausbildungsbegleitend oder -integrierend. Dual ist eben nicht gleich dual.

Bei dem Modellprojekt, das wir – der Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik – vor 30 Jahren begonnen haben und das sich bis heute grundsätzlich bewährt hat, haben wir die ausbildungsbegleitende Version gewählt, sodass die ingenieurwissenschaftliche Kompetenzvermittlung und Prüfung vollständig hochschulintern erfolgt und

identisch mit dem entsprechenden Vollzeitstudium ist. Der Synergieeffekt dieses Modells ist zum einen der Wegfall des Vorpraktikums als Vorleistung des Studiums und aufseiten der Facharbeiterausbildung die verkürzte praktische Ausbildung auf zwei Jahre sowie die Befreiung von der Berufsschulpflicht.

Dieses duale Studienprogramm nimmt keine Zwischenstellung zwischen Facharbeiterausbildung und Ingenieurstudium ein, sondern stellt ein Studienangebot für besonders engagierte, zielorientierte Studierende dar, die den Schwerpunkt auf eine direkte Berufsqualifizierung setzen wollen und auf dem kürzesten Wege Fach- und Führungspositionen anstreben. Sie tragen damit wesentlich zum eigenständigen Profil der Fachhochschule bei.

Durch den Übergang vom Diplom- zum Bachelorstudium mit der einhergehenden Verkürzung des Studiums hat das Studium nochmals an Attraktivität für die beteiligten Unternehmen gewonnen. Nach vier Jahren erhalten sie gut ausgebildete Ingenieure, die einen starken praktischen Bezug zu ihrem Beruf haben und ohne weitere Einarbeitungszeit einsetzbar sind. Neben diesen fach-

Die besten Argumente auf einen Blick

Vorteilsdreieck des Dualen Studiums

Vorteil Studierender

- Studium wird in der Regel bezahlt
- Anwendung der erlernten Theorie in der Praxis
- Zeitgewinn bei doppeltem Abschluss
- Beschäftigung nach dem Studium greifbar nah

Vorteil Unternehmen

- Rekrutierung Höherqualifizierter bereits unter Schulabgängern
- Bindung an das Unternehmen
- Kontakt zur Hochschule
- Wissenstransfer: unternehmensspezifische Fragen in Abschlussarbeiten



Vorteil Hochschule

- Bindung an die Hochschule
- Gewinn leistungsfähiger Studenten
- Import von Praxis ins Studium
- Schnittstelle zu Unternehmen

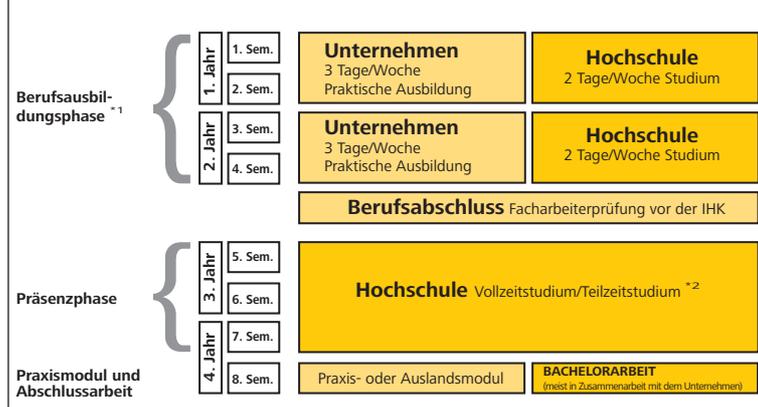
lichen Vorzügen spielt für die Unternehmen zunehmend auch die Sicherung des eigenen Nachwuchses eine Rolle. Sie treten nicht in Konkurrenz um die besten Absolventen, sondern suchen in der Regel die besten Abiturienten, die sie mit zu besten Absolventen machen. Die Absolventenquote der dual Studierenden beträgt nahezu 100 Prozent, rund 80 Prozent der Studierenden beenden ihr Studium in der Regelstudienzeit (plus ein Semester) und gehen direkt als Ingenieur in ihren Ausbildungsbetrieb zurück.

Das duale Studienprogramm ist strukturell auf Partnerbeziehungen aufgebaut, wie im Vorteilsdreieck dargestellt. Der Vorteil für den Fachbereich, ein solches Programm anzubieten, liegt einerseits in überdurchschnittlich leistungsstarken Studierenden und andererseits in einer engen sowie vertrauensvollen Zusammenarbeit mit regionalen Unternehmen, die sich auch in F&E-Arbeiten und -Projekten niederschlägt.

Aufgrund der langen Tradition sind heute im Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik ein Drittel von 300 Erstsemestern dual Studierende, die erheblich zum Profil des Fachbereichs beitragen. Das duale Studium ist eine Erfolgsgeschichte für alle Beteiligten, die noch fortgeschrieben wird.

Angelika Grahl M. A., Prof. Dr. Rolf Schloms
 Fachbereich Maschinenbau und
 Verfahrenstechnik
 der Hochschule Niederrhein

Das „Krefelder Modell“ der Hochschule Niederrhein und der IHK Mittlerer Niederrhein



Hochschule Pforzheim

DESIGNPF: eine künstlerische, innovative Marke mit Bodenhaftung

Die Pforzheimer Fakultät für Gestaltung verbindet beides: eine hochkarätige künstlerische Ausbildung gepaart mit dem Blick für die berufliche Umsetzung. Rund 600 angehende Designer aus Deutschland und aller Welt sind in einem der sieben Bachelorstudiengänge – Schmuck und Objekte der Alltagskultur (SOdA), Industrial Design, Visuelle Kommunikation, Mode, Accessoire Design, Intermediales Design und Transportation Design – oder in einem der beiden Masterstudiengänge – Creative Direction oder Transportation Design – eingeschrieben. Das Pforzheimer Angebot an Designstudiengängen ist so breit gefächert wie an keiner anderen deutschen Hochschule.

Die Fakultät verbindet seit mehr als 130 Jahren Tradition und Moderne. Gegründet im Jahr 1877 in einer Zeit des Aufbruchs, der Moderne und der Suche nach neuen Formen als großherzoglich-badische Kunstgewerbeschule, steht die heutige Fakultät für Gestaltung – DESIGNPF – der Hochschule Pforzheim in der vorderen Reihe der Designschulen. Das amerikanische Magazin Business Week zählt die Fakultät in ihrer ersten Review von Designstudiengängen zu den 60 weltweit besten Ausbildungsstätten – neben Universitäten wie Harvard, Stanford und dem MIT.

Kein Autohersteller, der nicht von in Pforzheim ausgebildeten Transportation Designern profitiert. Global agierende Modekonzerne sind nicht nur Gäste bei den Modenschauen, sondern stehen auch als suchende Arbeitgeber am Laufsteg. Kommunikationsagenturen und Entwicklungsabteilungen nutzen Kooperationsmöglichkeiten mit der Pforzheimer Hochschule, um frühzeitig den Designnachwuchs kennenzulernen. Dem Klischee, dass ein Designstudium oft in der Arbeitslosigkeit oder im künstlerischen Prekariat mündet, ent-

spricht die Pforzheimer Realität nicht. Diese hohe Employabilität basiert auf verschiedenen Bausteinen.

Einzigartig ist die Dualität: Die Kreativität wird frei von wirtschaftlichen Zwängen durch disziplinübergreifende Grundlagenfächer gefördert. Der zweite Fokus liegt auf einer soliden, handwerklichen Ausbildung in enger Kooperation mit Industrie und Wirtschaft. Was heißt dies konkret? Die Studierenden aller gestalterischen Studiengänge erproben sich in den ersten Semestern in den allgemeinen Künsten und Kunstwissenschaften – Zeichnen, Skulptur, Fotografie, Semiotik, Ästhetik, Soziologie.



Zeichnen gehört auch im Computerzeitalter zur Basis des Studiums. „Der Stift in der Hand lässt Gedanken Form werden“, so die Erfahrung von Professor Michael Throm, dem Dekan der Fakultät. Diese Freiheit fördert die Kreativität, die Persönlichkeitsbildung und die gestalterische Entwicklung der Studierenden.

Die rasante Entwicklung der technischen Möglichkeiten ist eine permanente Herausforderung für das Design. Was ist möglich, was gewollt und was machbar? Von den Studierenden wird ein hohes Maß an Kreativität, Innovationskraft und Leistungsbereitschaft an dieser Schnittstelle erwartet. Im zweiten Studienabschnitt erfolgt die engere fachliche, hoch qualifizierte Ausbildung, in der sich die Studierenden ein eigenes Profil erarbeiten. Mit einer individuellen Förderung und dem Lernen in klei-

nen Gruppen unterstützt die Hochschule die Nachwuchsdesigner. Das Ergebnis: Pforzheimer Designstudierende werden regelmäßig mit Preisen für außergewöhnliche Leistungen ausgezeichnet.

Als Hochschule für Angewandte Wissenschaften pflegt DESIGNPF enge Beziehungen zu Unternehmen. Bereits zu Studienbeginn werden in Stegreifprojekten „reale“ Aufgabenstellungen bearbeitet. Der regelmäßige Austausch zwischen der akademischen und beruflichen Welt setzt sich während des gesamten Studiums fort. Kooperationsprojekte, Abschlussarbeiten, Workshops oder Lehrbeauftragte aus den Unterneh-

men bereichern den Studienalltag, ohne ihn zu bestimmen. Ergänzend zu den fachlichen Themen werden betriebswirtschaftliche und rechtliche Grundlagen gelehrt (Design Business Tools). Ein breites Netzwerk aus Alumni und Förderern bindet die Nachwuchsdesigner in eine kreative Szene ein.

Mit dieser Mischung aus Freiheit und Bindung, aus Grundlagen und fachspezifischen Inhalten, aus Innovation und Weiterentwicklung, aus Abheben und Bodenhaftung hat sich die erfolgreiche Designausbildung generiert. Der Übergang vom Studium in den beruflichen Alltag ist daher für die Pforzheimer Absolventen nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

*Sabine Laartz, Leiterin der Pressestelle
der Hochschule Pforzheim*

FH Brandenburg

Vom Diplom nach Bologna – so klappt die Umstellung

Interview mit Prof. Dr. Friedhelm Mündemann, Fachbereich Informatik und Medien

DNH: Der Bachelorstudiengang Informatik ist Nachfolger eines Diplomstudiengangs. An welchen Stellen bestand bei der Umstellung die Gefahr, dass sich das Studienangebot dadurch verschlechtert?

Mündemann: Wir haben uns im Jahr 2005 für einen Bachelorstudiengang mit sechs Semestern Regelstudienzeit entschieden. Das war damals eine verbreitete Auffassung in der Informatik. Die „Lehrzeit“ reduzierte sich dabei wegen der Umrechnung in eine Workload überproportional von 196 auf 126 Wochenstunden. Praxisphase und Abschlussarbeit haben wir dabei in einem Semester zusammengefasst. So wurde trotz der Verkürzung eine Arbeit in der Praxis möglich, die zeitlich beiden Seiten etwas bringt.

Beim Diplom wusste man wegen der Richtlinien der Gesellschaft für Informatik, was ein Dipl.-Inf. ist und kann, beim B.Sc. hat eine fachliche Aufspaltung dies aufgeweicht. Wir haben daher das „alte“ Curriculum im theoretischen Teil beibehalten mit erweiterten Wahlmöglichkeiten ab dem 3. Semester. Dummerweise stürzen sich manchmal die Studierenden zu schnell auf „hippe“ Fächer, statt mehr die breiten Grundlagen zu beachten.

Seit vielen Jahren verfolgt unsere Studienfachberatung die individuellen Prüfungsereignisse der Studierenden und lädt zu Beratungsgesprächen ein, wenn wir merken, dass sich Probleme abzeichnen.

DNH: Zu Diplomzeiten hatten manche Studierende nach sechs Semestern gerade mal das Vordiplom abgelegt. Heute sollen sie ein komplettes Bachelorstudium absolviert haben. Klappt das überhaupt?

Mündemann: Die „Verschulung“ des B.Sc. ist ein Problem, eine Reifezeit für Wissen gibt es nicht mehr. Aber prinzipiell: Ja, es klappt. Wir haben inzwischen Mathe-Checks zur Kenntnisstandüberprüfung eingeführt, wir haben Datenanalysen zur Kohortenverfolgung eingeführt. Wir haben aber auch Pflichtanmeldungen zu allen Prüfungen eingeführt, damit die Studierenden „nichts hängen lassen“ an Prüfungen. Damit liegt unsere Absolventenquote im Plan.

DNH: Wo erleben Ihre Studierenden im Bachelorstudiengang etwas Neues, das es so im Diplomstudiengang noch nicht gab?

Mündemann: Es gibt nun eine geregelte Studieneingangsphase in Form eines projektorientierten Studiums. Wir machen inzwischen mehr projektorientiertes Lehren/Lernen als zu Diplomzeiten. Also auch Tandemkurse, in denen sich mehrere Lehrende mit ihrem jeweiligen Spezialgebiet im Team mit den Studierenden zusammen einem Thema widmen – beispielsweise: Autonome mobile Systeme, vier Lehrende je zwei bis vier Wochen, Abschluss gemeinsame Projektarbeit: Roboterbau. Also die Idee, spannende Anwendungsthemen mit Grundlagenausbildung zu koppeln. Früher waren das immer separate Lehrveranstaltungen.

Ich glaube, der erfolgreiche Umstieg auf B.Sc. ist auch dem Umstand zu verdanken, dass wir einen sehr engen Kontakt zu unseren Studis aufbauen: Die Atmosphäre macht's. Bei Studiengangskonferenzen zu Semestermitte setzen wir uns alle (Lehrende, Lernende, Organisatoren und technischer Labordienst) an einen Runden Tisch, spüren Probleme auf und lösen sie so, dass die Studis die Ergebnisse schnell merken.

Die Fragen stellte Prof. Dr. Christoph Maas

Stimmen aus der Praxis

Bedeutung von Bachelorabsolventen in der Assekuranz

Als 1999 Europas Bildungsminister den Bologna-Prozess verabredeten, wollten sie vergleichbare Studienstrukturen in ganz Europa erreichen, die Studenten mobiler machen und ihnen einen früheren Berufseinstieg ermöglichen. Statt Diplom oder Magister war in Deutschland nun der Bachelor der „erste berufsqualifizierende Abschluss“, so beschlossen es die deutschen Kultusminister 2003. Eine ideale Berufskarriere sollte nach dem Bachelor erst einmal ein paar Jahre Berufspraxis aufweisen, bevor es dann für den Master zurück an Uni oder FH geht.



Der Bachelor ist integraler Bestandteil der Personalplanung in den Unternehmen geworden. Anfängliche Sorgen, Bachelors würden nicht als vollwertige Mitarbeiter angesehen, sind überwunden.

Die Vernetzung von Bildung und Arbeitsleben wird in den kommenden Jahren zunehmend an Bedeutung gewinnen. Vor dem Hintergrund von Demografie, Fachkräftemangel und Migration wird die Vernetzung zu einer immer größeren Herausforderung.

Die Zahlen und Fakten zeigen darüber hinaus, dass die Umstellung auf die neue Studienstruktur inzwischen weit vorangeschritten ist.

Auf dem Arbeitsmarkt kommt der Bachelor an: 26 Prozent aller Unternehmen haben bereits Bachelorabsolventen eingestellt, bei den Großunternehmen sind es inzwischen fast 70 Prozent. Rund 50 Prozent der Bachelorabsolven-

ten von Fachhochschulen und 25 Prozent der Bachelorabsolventen von Universitäten entscheiden sich für einen direkten Berufseinstieg.¹⁾ Das Durchschnittsalter der Absolventen beim ersten berufsqualifizierenden Abschluss konnte um zwei bis drei Jahre gesenkt werden. Die Absolventen reduzieren so ihre Bildungsausgaben und erhöhen ihre Bildungsrendite, indem sie bereits sehr früh Berufserfahrung sammeln und der Wirtschaft zur Verfügung stehen.

Der erfolgreiche Arbeitsmarkteinstieg von Bachelorabsolventen unterscheidet sich kaum vom Arbeitsmarkteinstieg der Absolventen traditioneller Studiengänge. Die Absolventen sind aufgrund ihrer fundierten Ausbildung sehr begehrt, sodass fast alle Bachelors bereits am Tag der Abschlussfeier eine attraktive Stelle in der Assekuranz besetzen.

Alle Abschlussgruppen sind im gleichen (geringen) Maß von Arbeitslosigkeit betroffen und mit ihrem Beruf im gleichen (hohen) Maß zufrieden. Die durchschnittlichen Einkommen der Bachelorabsolventen liegen nur ca. 10 bis 15 Prozent unter denen der Masterabsolventen – und das bei einem deutlich früheren Eintrittsalter, das eine früher einsetzende positive Gehaltsentwicklung erlaubt.

Aufgrund dieser Erfahrung empfehlen die Arbeitgeber den Bachelorabsolventen (gerade der stärker praxisorientierten Studiengänge), zunächst Berufserfahrungen zu sammeln, bevor sie ggf. einen Master draufsetzen.

Dr. h. c. Josef Beutelmann
Vorsitzender des Vorstands der
Barmenia Krankenversicherung a. G.

1) Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, BDA-Studie, Oktober 2012

Über den Wert des Bachelor – aus Sicht von Siemens

Bei Siemens sind Bachelorabsolventen herzlich willkommen. Ihr Qualifikationsniveau ergänzt sinnvoll die bestehenden Abschlüsse einer Promotion, eines Masters wie auch der Berufsausbildung. Wir schätzen und nutzen diese Vielfalt bei der Besetzung unserer Stellen.



Eine polarisierende Diskussion, inwieweit der Bachelor einen „echten und wertvollen“ akademischen Abschluss darstellt, halten wir für wenig sinnvoll. Die Situation erinnert ein wenig an die lebhaften Diskussionen in den 60er- und 70er-Jahren zum Wert der „neuen“ Fachhochschulen gegenüber den bestehenden Universitäten. Auch hier hat sich gezeigt, dass letztendlich ein hoher Bedarf an beiden Hochschulformen besteht. Heute wird bei Siemens Deutschland circa die Hälfte der zu besetzenden Akademikerstellen mit Uni- bzw. FH-Absolventen besetzt. Auch hier nutzen wir selbstverständlich die unterschiedlichen Profile je nach Bedarf – ohne explizit Absolventen des anderen Hochschultyps auszuschließen.

Ähnlich verhält es sich bei der Ausschreibung und Besetzung von Absolventenstellen bzgl. Bachelor- bzw. Masterabschluss. Auch hier differenzieren wir bei der Ausschreibung in der Regel nicht zwischen den Abschlüssen, sondern schauen uns vielmehr den Bedarf und das individuelle Profil der Bewerber an.

Hervorzuheben ist jedoch: Wir bekennen uns besonders zu Studiengängen, die eine enge Verzahnung von theoretischem Hochschulwissen mit dem praktischen Berufsalltag ermöglichen. Dies gilt für Bachelor wie Master, für die Hochschule als auch die Universität. Für die persönliche Ausbildung und Reifung sind praktische Erfahrungen notwendig, um theoretisches Wissen zu fundieren und sich für die spätere Lebensplanung zu orientieren. Die besten Mitarbeiter, unabhängig ob in einem Institut oder in der Wirtschaft, sind diejenigen, die das, was sie tun, gerne tun – das gilt für den Forscher genauso wie für den versierten technischen Servicemann bzw. die Servicefrau.

Insbesondere für den Bachelor bedeutet dies, dass hier bei der Gestaltung bzw. Überarbeitung von Studiengängen der vorgegebene Handlungsrahmen von 6 bis 8 Semestern für einen Studiengang ausgenutzt werden sollte, nicht zuletzt, um Praxiseinsätze zu ermöglichen. Als Minimum gilt es, dass zumindest die Hürden für freiwillige Einsätze während eines Urlaubssemesters in der Studienplanung, z. B. durch eine entsprechende Modularisierung, aus dem Weg geräumt werden.

Die Bedeutung des lebenslangen Lernens steigt. Die Halbwertszeit des beruflichen Fachwissens beträgt nur fünf Jahre, im Technikbereich sogar nur ein bis drei Jahre. Das Lernen begleitet uns während des Berufslebens immer mehr, sodass weiterführende Studien- und Kursangebote an Bedeutung gewinnen. Dies gilt im Übrigen für Absolventen jeden Abschlussniveaus.

Christian Schutz
Head of Global University Relations, CHR
Siemens AG

Hochschule Reutlingen

ESB Business School – B. Sc. international Management – Double Degree (IMDD)

Persönlichkeit und Engagement entscheiden

Im Studienprogramm International Management – Double Degree werden angehende Manager ausgebildet, die sich kompetent in einem internationalen Umfeld bewegen können.

Rodrigo Garcia Liebana, Absolvent des deutsch-spanischen Studiengangs 2010 im 8. Semester im Rahmen des Wahlmoduls „Konsumgütermarketing“ von Prof. Dr. Tobias Schütz, gewann zusammen mit seinen amerikanischen und holländischen Kommilitonen den renommierten Markenwettbewerb „L'Oréal Brand Storm“. Dies hatte den angenehmen Nebeneffekt, dass er direkt ein hervorragendes Jobangebot von L'Oréal bekam und somit bereits vor Studienende eine klare Perspektive hatte, wie es danach weitergeht. Kein Einzelfall unter den Studierenden dieser Doppelabschluss-Studiengänge.

Wer sich für das achtsemestrige Doppel-Bachelor-Programm International Management entscheidet, studiert zwei Jahre an der ESB Business School der Hochschule Reutlingen und zwei Jahre an einer Partneruniversität der International Partnership of Business Schools (IPBS) in folgenden Ländern: England, Frankreich, Irland, Italien, Mexiko, Niederlande, Polen, Spanien oder USA. In das Studium integriert sind zwei Pflichtpraktika: eines in Deutschland, ein zweites wird im Land der ausgewählten Partnerhochschule absolviert.

Neben den beiden Bachelorabschlüssen erwerben die Studierenden Kompetenzen, die sich nicht einfach in Noten ausdrücken lassen: Studieren, arbeiten und leben in zwei Ländern verlangt

Kommunikations- und Teamfähigkeit, interkulturelles Einfühlungsvermögen, Flexibilität und Belastbarkeit. Diese Softskills sind für ein erfolgreiches Berufsleben unerlässlich. So äußert sich auch rückblickend Philipp Wachter, Geschäftsführer von Wachter Digital GmbH und Absolvent des deutsch-englischen Studiengangs 1999: „Das heute so wichtige Thema Selbstreflexion und Kommunikation wird schon während des Studiums optimal trainiert.“

Auch in den Vorlesungen wird die Theorie mit der Praxis verzahnt. Bereits seit drei Jahren ist der Workshop von Procter&Gamble Bestandteil der Pflichtvorlesung „Corporate Finance“ von Prof. Dr. Julia Brüggemann im 5. Semester. Ziel des Workshops ist es, den Studierenden die Rolle der Finanzfunktion bei Geschäftsentscheidungen, wie Produkteinführungen, in einem internationalen Konsumgüterunternehmen zu vermitteln. Dazu mussten sie die Profitabilität der Einführung eines neuen Hustensaftes berechnen und eine Entscheidungsempfehlung abgeben. Organisiert wurde der diesjährige Workshop von René Dornig, Absolvent des deutsch-irischen Studienganges 2011, derzeit Forecast Manager bei P&G, der sich danach noch mit den Studierenden über seine persönlichen Tipps für die Karriere austauschte.

René Dornig war in seiner Studienzeit neben dem Vorlesungsbetrieb bereits als Vorstand des IPBS-Studenten der ESB e. V. aktiv. Die studentische Organisation koordiniert rund 20 verschiedene Ressorts, die vom Musik- über das Charityressort bis hin zum Ressort Wirtschaftsforum reichen und über das Jahr hin eine Vielzahl von Projekten durchführen. Es gibt viele Möglichkeiten, sich zu engagieren, seine Talente einzubringen und Verantwortung zu übernehmen. „Bereits im Auswahlverfahren wird auf die Persönlichkeit der Bewerber geachtet“, erklärt Prof. Dr. Christoph Binder, verantwortlicher Studiendekan der Double-Degree-Programme. „Neben

sehr guten schulischen Leistungen legt unser Studiengang Wert auf außerschulisches Engagement, sei es kulturell, sportlich, politisch oder sozial.“

Diese Vielseitigkeit der Studierenden wird von Unternehmen geschätzt. Zweimal jährlich findet auf dem Campus eine große Firmenmesse statt, auf der die Studierenden Unternehmen kennenlernen, sich für Praktika und in den höheren Semestern auch für die erste Festanstellung bewerben können. Auch die Messen werden übrigens von den Studierenden organisiert, von der Logistik bis hin zur individuellen Betreuung der Firmen durch studentische Tutoren: Eventmanagement in der Praxis.

„Im Vorstand des IPBS Studenten der ESB e. V. und in den verschiedenen Ressorts habe ich mindestens noch einmal so viel gelernt wie in den Vorlesungen“, kommentiert René Dornig sein letztes Studienjahr.

Nach acht Semestern Studium haben die Absolventen Deutschlands umfassendste BWL-Ausbildung im Bachelorbereich durchlaufen, 240 ECTS-Credits erworben und die Persönlichkeit prägende Erfahrungen gemacht. Damit sind viele Wege offen. „Die Vielfältigkeit der Karrieren ist beeindruckend und auf internationalem Topniveau“, betont Magnus Pflücke, Absolvent des deutsch-spanischen Studiengangs 2009 und stellvertretender Vorsitzender des ESB Reutlingen Alumni e. V., der mit über 3.500 aktiven Mitgliedern eines der größten internationalen Ehemaligen-Netzwerke bildet.

Barbara Wagner-Hoch, Studiengangskordinatorin B. Sc. International Management (IMDD); Prof. Dr. Christoph Binder, Studiendekan B. Sc. International Management (IMDD)

Hochschule Wismar

Wirtschaftsrecht berufsbegleitend studieren – jederzeit und überall

WINGS, das Fernstudienzentrum der Hochschule Wismar, bietet den Bachelor Wirtschaftsrecht in einem rein onlinebasierten Fernstudium an. Wer berufsbegleitend sein Wissen vertiefen, auffrischen oder erweitern will, wählt immer häufiger die Alternative eines Fernstudiums. Doch auch ein Fernstudium erfordert regelmäßige Präsenzveranstaltungen. Anders ist das beim Online-Fernstudium „Bachelor Wirtschaftsrecht“ der WINGS. Das Online-Studium bietet noch mehr Freiheit als ein klassisches Fernstudium, da es bis auf die Prüfungstermine am heimischen Computer absolviert werden kann. „Mit 630 von insgesamt rund 3.100 eingeschriebenen Studierenden ist Wirtschaftsrecht (online) einer unserer beliebtesten Fernstudiengänge“, sagt Prof. Dr. Manfred Ahn, Geschäftsführer bei WINGS.

„Die berufsbegleitende Weiterbildung wird für immer mehr Unternehmer zum Lösungsweg, auch in Zukunft Fachkräfte und qualifizierte Mitarbeiter zu fördern und zu binden. Die örtliche und zeitliche Unabhängigkeit ist dabei für viele das entscheidende Kriterium“, ergänzt Ahn. Die Zahlen sprechen für sich: „Insgesamt hat sich in den letzten fünf Jahren die Zahl der Fernstudierenden bei WINGS fast verdreifacht.“

Wie läuft das Online-Fernstudium Wirtschaftsrecht ab?

Das Online-Studium Wirtschaftsrecht basiert auf dem innovativen Programm T@keLaw. Entwickelt wurde es von Tony Möller, Jurist und Professor an der Hochschule Wismar. „T@keLaw ist eine grafische Darstellung juristischer Inhalte. Es ist ein Instrument, das Gesetzestexte, aber auch juristische Wertungen als logisches Modell abbildet und so verständlicher macht“, sagt Möller. Mit-

hilfe des Programms können die Studierenden online Übungsklausuren schreiben, die sie umgehend mit Korrektur auf den eigenen Computer zurück übertragen bekommen.

Die Vorlesungen werden in einem professionellen Tonstudio produziert und von der WINGS über die Lernplattform T@keLaw per Internet orts- und zeitunabhängig zur Verfügung gestellt. Volker Kirmes, Fernstudent im Fach Wirtschaftsrecht (online) bei WINGS, fühlt sich dabei wohler als im Hörsaal: „Ich kann mein Studium so planen, wie ich das persönlich mit Rücksicht auf Familie und Beruf für richtig halte. Die Vorlesungen sind rund um die Uhr verfügbar und beliebig oft abrufbar. Das Studium passt sich also meinen Bedürfnissen optimal an.“ Nur die Prüfungen legen die Studierenden an einem von sieben bundesweiten WINGS-Standorten in Wismar, Hannover, Berlin, Leipzig, Düsseldorf, Frankfurt am Main oder München ab. Damit bietet WINGS den Teilnehmern kurze Anfahrtswege, wo auch immer sie in Deutschland leben und online studieren. Bei regulärem Verlauf schließen sie ihr Fernstudium nach acht Semestern ab. Der Rekord liegt bei knapp vier Semestern.

Welche Inhalte werden vermittelt?

Jedes Semester ist in verschiedene Module unterteilt. Im ersten Semester erhalten die Studierenden Einblick in die Grundlagen des Rechts, Wirtschaftsprivatrecht 1, Volkswirtschaftslehre und Finanzbuchhaltung. Außerdem steht ein Klausurenkurs auf dem Programm, der online durchgeführt wird. Im zweiten Semester wird das Wirtschaftsprivatrecht fortgeführt und es folgen die Themen Bilanzierung, Personalmanagement, Investition und Finanzierung sowie Verhandlungsführung in englischer Sprache. Weitere wichtige Module im Studium sind unter anderem Steuerrecht und die Beherrschung des Zivilrechts einschließlich Unternehmensrecht. Abgeschlossen wird das Fernstu-

dium mit der Bachelor-Thesis. Die Studierenden erwerben damit den national und international anerkannten Bachelor of Laws (LL.B.).

Für wen ist das Online-Fernstudium Wirtschaftsrecht interessant?

Das Online-Fernstudium Wirtschaftsrecht richtet sich an Berufstätige, die sich im Wirtschaftsrecht weiterbilden wollen und dieses mit einem staatlichen Hochschulabschluss unterstreichen möchten. Dabei sind die Einsatzgebiete in Wirtschaftsunternehmen und öffentlichen Institutionen ebenso vielfältig wie anspruchsvoll. Ob in der Personal- bzw. Rechtsabteilung von Unternehmen, in der Wirtschaftsprüfung oder im Bereich Mediation – Wirtschaftsjuristen sind gefragt.

Welche anderen Online-Fernstudiengänge gibt es bei WINGS?

Der „Bachelor Wirtschaftsrecht“ war der erste reine Online-Studiengang bei WINGS. Nicht zuletzt aufgrund des großen Erfolges dieses Vorreiters wurde das Angebot an internetbasierten Fernstudiengängen in Wismar inzwischen um zwei weitere Fächer erweitert. In diesen Studiengängen wird allerdings die Lernplattform Moodle 1.0 eingesetzt, das T@keLaw-System steht nur für den Online-Studiengang Wirtschaftsrecht zur Verfügung. Im Wintersemester 2012/13 starteten erstmals die beiden Bachelor-Fernstudiengänge „Betriebswirtschaft“ und „Management von Gesundheitseinrichtungen“. Zum Sommersemester 2013 soll der „Bachelor Management von Non-Profit-Organisationen“ folgen.

*André Senechal
Leiter Marketing/Unternehmens-
kommunikation
WINGS – Wismar International Graduation
Services GmbH*

Fachhochschule für Verwaltung und Dienstleistung Altenholz

Braucht die öffentliche Verwaltung eine akademische Ausbildung?

Diese Frage scheinen sich Personalverantwortliche im öffentlichen Dienst in letzter Zeit öfter zu stellen. Bei den Verwaltungsfachhochschulen im Bundesgebiet ist ein „Rollback“ zu beobachten: Fachhochschulen werden wieder in Berufsakademien umgewandelt. Dieser Trend ist zwar noch nicht sehr ausgeprägt, scheint aber doch seine Anhänger zu finden.

Derzeit findet die Ausbildung für die Laufbahngruppe 2, erstes Einstiegsamt (ehemals gehobener Dienst) überwiegend in einem dualen Studium an Fachhochschulen für die öffentliche Verwaltung statt. Die meisten Studiengänge wurden in den letzten Jahren in Bachelorstudiengänge weiterentwickelt und werden teilweise bereits reakkreditiert.

Diese dualen Bachelorstudiengänge sind größtenteils „intern“ konstruiert, das heißt, dass die Verwaltungen ihre Studierenden an die jeweiligen Fachhochschulen in den Bundesländern entsenden. Die Polizeiverwaltung, die Rentenversicherungsträger, die Steuerverwaltung, die Justizverwaltungen und die Allgemeine Verwaltung bilden somit ihren Nachwuchs an ihren entsprechenden Fachbereichen der Fachhochschulen aus. Im Schnitt umfasst das fachtheoretische Studium 24 Monate und das fachpraktische Studium 12 Monate, insgesamt drei Jahre bzw. sechs Semester. Während der fachpraktischen Zeiten arbeiten und lernen die Studierenden dann bei ihren Ausbildungsbehörden, ihren Dienstherren.

Dieses Studiengangmodell war schon vor der „Bachelorisierung“ erfolgreich und hatte damit bereits wesentliche

Anforderungen des Bologna-Prozesses erfüllt: kurze Studienzeiten und eine hohe Praxisorientierung. Die Umstellung auf die Bachelorstudiengänge stellte deshalb keine große Hürde dar. Die Studierenden werden alimentiert und können auch deshalb das anspruchsvolle duale Studium in kurzer Zeit bewältigen.

Die Curricula haben sich in den letzten zwanzig Jahren stark verändert. Die öffentlichen Verwaltungen waren aufgefordert, ihr Selbstverständnis zu wandeln: Behörden wurden zu Dienstleistungsunternehmen, das neue Steuerungsmodell fand seinen Platz auch in der kleinsten Kommune.

Diese neuen Anforderungen spiegeln sich heute in allen Fachbereichen wider. Die zukünftige Mitarbeiterin bzw. der zukünftige Mitarbeiter im öffentlichen Dienst braucht verstärkt Managementqualitäten. Gerade in der allgemeinen Verwaltung wurden die rechtlichen Inhalte der Lehrpläne zugunsten ökonomischen Know-hows gekürzt. Die Studierenden von heute müssen sich ein großes Portfolio an betriebswirtschaftlichen Instrumenten aneignen – sei es Controlling, Rechnungswesen oder Doppik. Ebenso werden Managementtechniken auch für den Personalbereich und soziale und methodische Kompetenzen von ihnen gefordert. Die Absolventinnen und Absolventen der Studiengänge der allgemeinen Verwaltung werden so zu Generalisten bzw. Verwaltungsmanagern und sind nicht mehr die juristisch geprägten Verwaltungsbeamten klassischer Art.

Genauso wandeln sich die Herausforderungen an die zukünftigen Polizeibeamtinnen und -beamten, die zukünftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei den Rentenversicherungsträgern oder in den Finanzbehörden sowie an die Rechtspflegerinnen und Rechtspfleger in den Gerichten.

Wie kann in einer solchen Situation der Wunsch nach einem Rückbau des Hochschulstudiums entstehen? Das

Streben nach niedrigeren Personalkosten, aber auch nach Entlastung bei der Betreuung der Praxisphasen spielt hier sicher eine Rolle. Warum teuer ausbilden, wenn es vielleicht kostengünstiger geht?

Kostendruck und Sparzwänge sind in jeder politischen Diskussion kraftvolle Argumente. Es stellt sich allerdings die Frage, ob gerade bei der Ausbildung des zukünftigen Personals eingespart werden sollte, der wichtigsten Ressource des öffentlichen Dienstes. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen werden immer komplexer und stellen schon heute an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der öffentlichen Verwaltung höhere Anforderungen. Schlüsselqualifikationen wie Integrations- und Kommunikationsfähigkeit, Konfliktmanagementtechniken und Methodenwissen gehören mittlerweile zu den notwendigen Alltagskompetenzen im Umgang mit immer anspruchsvolleren Bürgerinnen und Bürgern, Kolleginnen und Kollegen.

Gerade ein duales Studium an einer Fachhochschule, mit einem ausgeprägten Praxisbezug und einem breiten Fächerkanon, ist geeignet, kompetenten, selbstbewussten und aufgeschlossenen Nachwuchs für den öffentlichen Dienst der Zukunft zu generieren. Verwaltungsfachhochschulen greifen den gesellschaftlichen Wandel auf und tragen den neuen Anforderungen an das Personal des öffentlichen Dienstes Rechnung. Das Motto der Zukunft muss sein: Nicht weniger, sondern mehr Studium!

*Silke Lautenbach
Dekanin des Fachbereichs
Allgemeine Verwaltung
Fachhochschule für Verwaltung und
Dienstleistung, Altenholz*

Deutschland STIPENDIUM

**HAWK Hildesheim/Holzminden/
Göttingen: 32 weitere Deutsch-
landstipendien vergeben**

*Gute Leistungen und
besonderes gesellschaftliches
und soziales Engagement
gehören zu den Auswahlkriterien*

Die Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen (HAWK) hat es geschafft, die vom Land Niedersachsen vorgegebene Quote für die Deutschlandstipendien zu erfüllen. Bei einer Feierstunde in Hildesheim konnten 32 Stipendiatinnen und Stipendiaten ihre Urkunden in Empfang nehmen. Damit laufen 2012 insgesamt 49 Deutschlandstipendien. Das bedeutet, dass ein Prozent aller Studierenden der HAWK mit einem Deutschlandstipendium unterstützt wird.

Sarah Bachmann, die in Holzminden Soziale Arbeit studiert und von der Bürgerinitiative „Pro Hochschule“ unterstützt wird, kann sich nun lang gehegte Träume erfüllen. „Ich habe mir schon so lange einen studienbegleitenden Auslandsaufenthalt gewünscht – jetzt kann ich es finanzieren, mich um Straßenkinder auf Bali zu kümmern. Und für ein paar mehr Fachbücher bleibt sicherlich auch noch etwas übrig.“

Etwas entspannter in die Zukunft schauen kann jetzt auch Jörn Heine, der in Göttingen Photonics/Optical Engineering an der Fakultät Naturwissenschaften und Technik studiert. „Bislang habe ich nebenbei immer gearbeitet – jetzt komme ich zum Ende meines Studiums ohne Nebenjob aus und kann mich dank meines Förderers Sartorius AG voll und ganz auf meine Masterarbeit konzentrieren.“

PM HAWK
Hildesheim/Holzminden/Göttingen

Erklärung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und des Stifterverbandes zur Diskussion innerhalb der Bundesregierung über den möglichen Zugang von Bachelorabsolventen zum höheren Dienst in der Beamtenlaufbahn

Auch im höheren öffentlichen Dienst müssen Bachelorabsol- venten willkommen sein

Der Bachelor hat sich allen Unkenrufen zum Trotz geräuschlos und gut auf dem Arbeitsmarkt etabliert. Die Unternehmen bieten den Absolventen attraktive berufliche Einstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Jetzt muss auch der öffentliche Dienst nachziehen und endlich die überkommene Regelung „Bachelor für den gehobenen und Master für den höheren Dienst“ streichen. Auch im höheren öffentlichen Dienst müssen Bachelorabsolventen willkommen sein.

Arend Oetker, Präsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, erklärt: „Die derzeitigen Regelungen im Staatsdienst konterkarieren die Ziele der Bologna-Reform, die die Wirtschaft voll unterstützt. Der Zugang zum höheren Dienst muss auch für Bachelorabsolventen mit Berufserfahrung möglich sein.“

Thomas Sattelberger, Vorsitzender des gemeinsamen Arbeitskreises Hochschule/Wirtschaft von BDA, BDI und Hochschulrektorenkonferenz, sagt: „Vom öffentlichen Dienst geht eine erhebliche Signalwirkung aus. Jetzt muss sich auch die Politik eindeutig zu Bologna bekennen und die Türen für Bachelorabsolventen weit öffnen. Kluge Personalpolitik und -entwicklung orientiert sich an den Kompetenzen der Bewerber, nicht an ihrer formalen Qualifikation.“

PM Stifterverband

Stellungnahme des Fach- bereichstages Bauingenieur- wesen zu kooperativen Promo- tionen von HAW-Absolventen

Hochschulen für angewandte Wissenschaften haben eigene Forschungsfelder erschlossen. Wissenschaftliche Mitarbeiter für diese Projekte können nur gewonnen werden, wenn wir ihnen Weiterqualifikationen wie eine Promotion ermöglichen.

Kooperative Promotionen mit Universitäten wurden von einer Reihe von Hochschulen begonnen. Insgesamt neun Doktoranden haben in den letzten drei Jahren im Rahmen von kooperativen Promotionen abgeschlossen.

Dies ist gemessen an über 2.000 Bachelorabsolventen (lt. Verband der Bauindustrie) und damit ca. 600 bis 900 Masterabsolventen an Fachhochschulen jährlich außerordentlich wenig, und zwar auch dann, wenn man berücksichtigt, dass auch Masterabsolventen von Fachhochschulen vereinzelt direkt an Universitäten promovieren. Kooperative Promotionen, wie sie von der Politik immer wieder propagiert werden, sind in der Praxis noch nicht verankert. Strukturelle Maßnahmen wie die Förderung von gemeinsamen Promotionskollegs mit Universitäten oder Stipendien für qualifizierte Masterabsolventen für kooperative Promotionen sind daher dringend erforderlich, wenn das Konzept „kooperative Promotion“ in angemessenem Umfang erfolgreich gelebt werden soll.

Prof. Dr.-Ing. Horst Werkle
Vorsitzender des
Fachbereichstages Bauingenieurwesen

Von der FH zur TH – Ergebnisse der begleitenden Studie einer Namensumstellung



Jan Freidank

Prof. Dr. Jan Freidank
Studiengangsleiter
Masterprogramme
Jan.Freidank@w.thm.de



Martin Schmidt

Prof. Dr. Martin Schmidt
Evaluationsbeauftragter
Martin.Schmidt@w.thm.de

Master-Studierende des
Jahrgangs 2011 in
International Marketing,
Technische Hochschule
Mittelhessen

Technische Hochschule
Mittelhessen
Fachbereich Wirtschaft
Wiesenstr. 14
35390 Gießen

Einleitung

Fachhochschulen verstehen sich als Bildungseinrichtungen eigenen Typs, die sich gegenüber Universitäten vor allem durch ihren starken Praxisbezug auszeichnen. Die durch den Bologna-Prozess geänderten Rahmenbedingungen haben den Wunsch und auch die Notwendigkeit zur Profilbildung hervorgerufen.¹⁾ Die Eigenverantwortlichkeit der Hochschulen wurde erhöht, neue Studiengänge eingerichtet, die Qualität verbessert, der Forschungsbezug betont. All dies hat etliche Fachhochschulen dazu bewogen, von der Möglichkeit einer Namensumstellung Gebrauch zu machen,²⁾ so auch die Technische Hochschule Mittelhessen, vormals Fachhochschule Gießen-Friedberg.

Eine solche Namensumstellung ist nicht nur im Hinblick auf die Entscheidungsfindung und die Umsetzung komplex, sie hat auch vielfältige Auswirkungen auf die unterschiedlichen Gruppen von Stakeholdern. Diese am Fallbeispiel der Technischen Hochschule Mittelhessen zu untersuchen, war Gegenstand einer begleitenden Marktstudie, die im Folgenden vorgestellt wird.

Hintergründe und Durchführung der Namensumstellung

Der Prozess der Namensfindung erstreckte sich über einen Zeitraum von insgesamt zehn Jahren. Durchsetzen konnte sich ein Name, der die technische Kompetenz gepaart mit einer stärkeren wissenschaftlichen Ausrichtung durch die Betonung auf Hochschule sowie die regionale Verankerung der Institution in Mittelhessen unter-

streicht. Dabei wurde mit der Bezeichnung Technische Hochschule (TH) bewusst ein Name gewählt, der in der deutschen Hochschulgeschichte eine kompetente Ausstrahlung besitzt.

Mit einem neuen Corporate Design wurde der neue Charakter der Hochschule unterstrichen. Es wurde dabei bewusst mit dem alten Logo und Design gebrochen. Eine nicht repräsentative Umfrage ergab, dass Bekanntheit und Bewertung des alten Logos nicht stark ausgeprägt waren. Das Risiko eines Bekanntheits- und/oder Imageverlustes durch Verwerfung des alten Logos wurde somit als niedrig eingestuft.

Hauptziele bei der Entwicklung des neuen Logos und Corporate Designs waren:

- Schaffung einer starken, unverwechselbaren Markenidentität, die eine Neupositionierung der Hochschule signalisiert,
- schnelle Etablierung des neuen Markennamens bei allen Anspruchsgruppen – intern und extern,
- Überzeugung und emotionale „Mitnahme“ der Fachbereiche, Institute, Standorte und externen Partner.

Vorteile des neuen Logos sind:

- Die Codierung im Logo (grüne Kästchen, die wahlweise grau eingefärbt werden können), wodurch verschiedene Standorte und Fachbereiche individualisiert dargestellt werden können,
- hohe Wiedererkennbarkeit,
- ansprechendes, klares, technisches Design,

Etliche Fachhochschulen haben in den letzten Jahren eine Namensänderung vorgenommen, um an Profil zu gewinnen und das Image zu stärken. Wohl überlegt und gut umgesetzt ist diese Maßnahme durchaus geeignet, die Wahrnehmung bei den Stakeholdern einer Hochschule zu verbessern.

- die grüne Grundfarbe schafft eine Brücke zum alten Logo und zu technikfernen Fachbereichen,
- gute Lesbarkeit des Schriftzugs THM und
- Individualisierung der Fachbereiche ohne Schwächung der Dachmarke.

Ziele und Datenbasis der Studie

Im Dezember 2011 und Januar 2012, also ungefähr zehn Monate nach der Namensumstellung, wurden diese Interessengruppen im Rahmen eines Marktforschungsprojektes, das die Studierenden des Masterprogramms „International Marketing“ durchgeführt haben, befragt. Inhaltlich war die Studie darauf ausgerichtet, die Bekanntheit und das Image der Hochschule bei den wichtigsten

Stakeholder-Gruppen festzustellen sowie die darauf bezogene Wirkung der Umstellung des Namens und des Logos zu messen.

Die Studierenden stellten mit mehr als 13.000 Personen die größte numerisch klar abgrenzbare Gruppe dar. 395 Studierende haben den Fragebogen komplettiert, davon nahezu 60 Prozent aus dem Fachbereich Wirtschaft, also einem gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen deutlich erhöhten Anteil.

Bei den 854 Beschäftigten wurde eine Vollerhebung vorgenommen. Die Rücklaufquote lag mit 295 Antworten bei gut einem Drittel. Insgesamt bildet die Stichprobe die Gegebenheiten im Hinblick auf verschiedene Strukturmerkmale wie die Verteilung über die Standorte, Fachgebiete und die Verwaltung gut ab.



Abbildung 1: Neues THM-Logo



Abbildung 2: Altes FH Giessen-Friedberg-Logo

Bei den Schülerinnen und Schülern als potenzielle Studieninteressierte wurden vier Schulen an den drei Standorten Gießen, Friedberg und Wetzlar ausgewählt und insgesamt 470 Personen schriftlich befragt.

Die Alumni wurden über verschiedene Kanäle kontaktiert, die zu 241 Antworten führten.

Bei Managerinnen und Managern von in Hessen ansässigen Unternehmen, die als künftige Arbeitgeber von Absolventen und Praktikanten ebenfalls eine wichtige Zielgruppe darstellen, konnten 97 Datensätze gesammelt werden.

Die Befragung wurde weitgehend online durchgeführt. Insgesamt konnten 1.498 Datensätze erhoben werden.

Ergebnisse der Studie

Die Hochschule als solche ist bei 66 Prozent der Managerinnen und Managern und knapp 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler bekannt. Die Probanden wurden gebeten, aus einer Liste von ähnlichen Varianten jeweils das richtige Logo der TH bzw. das vorherige der FH zu identifizieren. Dass dabei das neue Logo von 86 Prozent der

Studierenden und 92 Prozent der Beschäftigten erkannt wurde, mag nicht überraschend sein, aber selbstverständlich ist es ebenso wenig. Erstaunlicher ist, dass die Wiedererkennung des neuen Logos bei den Schülerinnen und Schülern mit 57 Prozent besser war als die des mehr als zwanzig Jahre alten Logos mit 51 Prozent; Ähnliches gilt für die Managerinnen und Managern mit 39 Prozent gegenüber 30 Prozent. Von den Alumni identifizierten 60 Prozent das neue Logo korrekt, allerdings war das alte Logo mit 94 Prozent noch deutlich präsenter.

Image der Hochschule

Die Bekanntheit einer Institution alleine stellt nur die Basis dar, sie sollte möglichst auch mit positiven Inhalten assoziiert werden. Kann ein gut gewählter Name bzw. die geschickte Umsetzung einer Namensänderung das Image einer Hochschule verbessern? Wir haben dazu unsere Probanden nach ihrer Einschätzung hinsichtlich einer Reihe von Imagemerkmale befragt, jeweils bzgl. des alten und des neuen Namens. Die Ergebnisse werden exemplarisch für die Gruppe der Studierenden vorgestellt (s. Abb. 3).

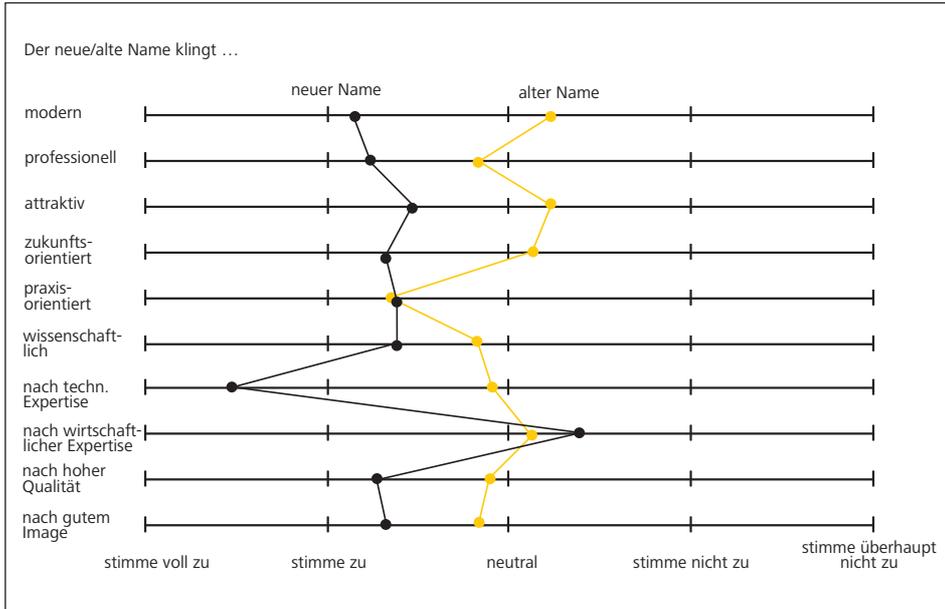


Abbildung 3: Image des alten bzw. des neuen Namens

Bei acht der zehn Variablen wurde eine Verbesserung der Imagewerte festgestellt. Bei metrischer Interpretation der Zahlen von 1 (stimme voll zu) bis 5 (stimme überhaupt nicht zu) lassen sich t-Tests durchführen, die bei acht Merkmalen signifikant waren (bei $\alpha = 5$ Prozent). Der größte absolute Unterschied bestand bei der technischen Expertise mit einer Verbesserung von 2,91 auf 1,64. Der neue Name wurde ferner als deutlich moderner empfunden.

Zwei Kriterien bildeten die Ausnahmen: Die Praxisorientierung wurde fast unverändert eingeschätzt, die betriebswirtschaftliche Expertise signifikant schlechter, wobei zu Letzterem an den überproportionalen Anteil an Betriebswirtschaftsstudierenden zu erinnern ist. Ohne diese gab es keinen signifikanten Unterschied in diesem Kriterium.

Alle erwähnten Besonderheiten lassen sich unmittelbar in Verbindung bringen mit der Wortwahl der Namensgebung:

- Die „Technik“ erscheint nunmehr explizit im Namen. Die Ingenieurwissenschaften haben bei uns wie bei den meisten Fachhochschulen schon immer eine prominente Rolle gespielt. Dies nach außen sichtbar zu machen, war geradezu die Absicht der Umstellung.

- Die „Fachhochschule“ wies nicht auf bestimmte Gebiete hin und war insofern fachlich offen. Jetzt tritt die betriebswirtschaftliche Expertise deutlich gegenüber der technischen in den Hintergrund.
- Während die „Fachhochschule“ bei der Praxisorientierung den besten Imagewert hatte, betont der Begriff „Hochschule“ die wissenschaftliche Seite stärker als bisher, die nunmehr einen ähnlichen Imagewert erreicht wie die Praxisorientierung. Auch dies ist kompatibel mit der Zielsetzung der Hochschule, beide Aufgaben gleichberechtigt zu forcieren.

Die Ergebnisse für die Studierenden sind typisch auch für die anderen Gruppen, vor allem wurde der neue Name durchweg mit besseren Imagewerten verbunden. Gleichwohl gibt es Unter-

schiede im Detail: Beschäftigte, Alumni und Managerinnen sowie Managern verbanden die Praxisorientierung mehr mit der FH als mit der TH. Die Beschäftigten sahen als einzige Gruppe die wirtschaftliche Expertise mit der Umstellung gestärkt. Alle Gruppen ordneten dem neuen Namen eine höhere Qualität und ein besseres Image zu.

Auch der Gesamteindruck des Namens hat sich in allen Interessengruppen signifikant (gemäß t-Test) verbessert. Während vorher alle Gruppen im Durchschnitt im neutralen Bereich zwischen 2,6 und 3,5 lagen, wird die TH nun positiv gesehen. Durch die Komplexität des Vorgangs der Umstellung galt es, alle Gruppen „mitzunehmen“. Die hohe Akzeptanz des neuen Namens bedeutet nicht automatisch, dass der Übergangsprozess gelungen ist. Aber auch hier wurden durchweg positive Einschätzungen abgegeben von 2,29 (Beschäftigte) bis 2,5 (Schülerinnen und Schüler). Offensichtlich haben besonders die internen Maßnahmen beeindruckt. So wurden alle Medien und die gesamte Außendarstellung zum Stichtag umgestellt, sodass die Hochschule innerhalb weniger Tage ein komplett neues und einheitliches Erscheinungsbild bekam. Ferner fanden alle Beschäftigte am Tag der Umstellung eine Süßigkeit und einen Imageartikel in ihrem Fach vor.

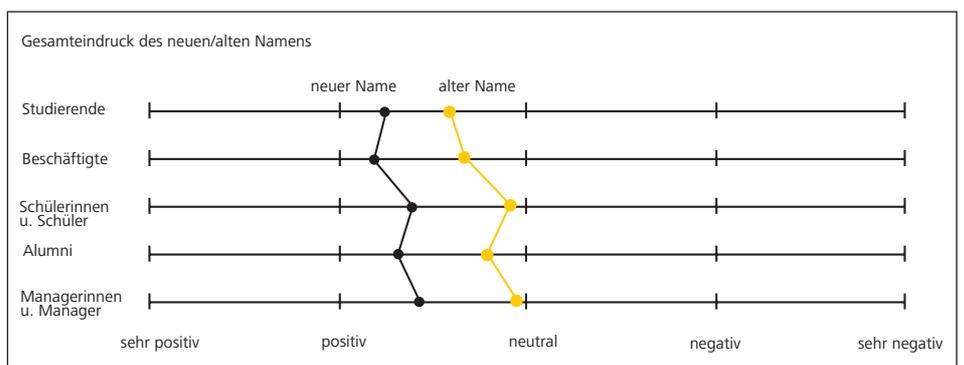


Abbildung 4: Gesamteindruck des alten bzw. neuen Namens

Leserbrief

Zusammenfassung

Einen neuen Namen für unsere Hochschule zu finden, war ein mehrjähriger Prozess. Am Ende führte er zum gewünschten Ergebnis, nämlich das Image zu verbessern und das Profil in die Richtung zu verändern, in die sich die Hochschule entwickelt hat und weiter entwickeln will. Das Beispiel zeigt, wie viel Potenzial Namen haben können, die mithilfe eines konsequenten Markenmanagements geführt werden.

Jedoch muss dieser Effekt mit einer klaren inhaltlichen Ausrichtung des Namensträgers nachhaltig unterstützt werden. Ansonsten besteht die Gefahr des „Etikettenschwindels“, der von Stakeholdern grundsätzlich negativ bewertet wird.

An dieser Stelle sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die Namensänderung zwei wesentliche Positionierungsmerkmale der Hochschule nicht verbessern konnte: Erstens konnte die wahrgenommene Praxisorientierung nicht verbessert werden und zweitens wird dem neuen Namen nur eine mittelmäßige wirtschaftliche Kompetenz zugeschrieben. Abschließend kann gesagt werden, dass sich der enorme Aufwand mit der Namensumstellung gelohnt hat. Es verbleibt die spannende Frage, ob sich die erzielten Imagewerte der THM langfristig aufrechterhalten oder gar noch verbessern lassen. Natürlich hängt dies auch maßgeblich von der konsequenten Fortführung des Markenmanagements und der inhaltlichen Weiterentwicklung der Hochschule ab. ■

- 1) Rank, Ernst (2005): Der Weg der Technischen Universität München zur Verwirklichung des Bologna-Prozesses. In: Beiträge zur Hochschulforschung, Nr. 3, Jg. 27 (2005), S. 38–51.
- 2) Hocrinner, Henning: Neue Namen für Fachhochschulen. Alles Unis oder was? <http://www.sueddeutsche.de/karriere/neuenamen-fuer-fachhochschulen-alles-unis-oder-was-1.383219> – Aktualisierungsdatum: 17.05.2010.

Fachspezifisches Ranking der CHE?

Das CHE-Ranking wird gerade wieder durchgeführt. Nach Teilnahme daran habe ich mich an das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) gewandt, leider aber auf mein Angebot eines konstruktiven Dialogs keinerlei Rückmeldung erhalten. Daher möchte ich über den *hfb* die Diskussion weiterführen.

Laut eigener Auskunft ist das CHE-Ranking „fachbezogen“,¹⁾ im Ranking 2012 ist das Studienfach „Biotechnologie“ leider aber noch immer nicht separat aufgeführt.²⁾

Dies ist sehr erstaunlich, da Biotechnologie Teil der Hightech-Strategie des BMBF mit eigenem Rahmenprogramm ist.³⁾ Im CHE-Ranking wird sie aber unter „Verfahrenstechnik/Chemieingenieurswesen“ subsumiert, was fachbezogen der absolut falsche Ansatz ist. Biotechnologie ist ein interdisziplinäres Fach mit sehr hohen „Bio“-Anteilen ist, die VT/CI aber ist eine „klassische“ Ingenieursdisziplin. Mit konsequenterweise absolut unterschiedlichen Lehrinhalten und Berufsbildern.

Als Studiengang Biotechnologie sehen wir uns hierdurch komplett falsch positioniert und nicht adäquat repräsentiert.

Unverfälschte Darstellungen der korrekten Studiengänge wie unter VBIO für Bio-Master sehe ich als ein deutlich besseres Instrument der Orientierung. Zumal durch eine direkte, fachdifferenzierte Auseinandersetzung mit den jeweilig konkreten Lehrinhalten jeder Hochschule anhand akkreditierter Inhalte (Modulhandbüchern, Studienordnungen etc.) zunächst wesentlich mehr erreicht ist. Eine vergleichende Beurteilung auf Basis von Studierendenbefragung ist dann zusammen mit den Fachinfos für Studieninteressierte bei vorhandener statistischer Signifikanz möglich. Dies ist mit der vom CHE gewählten Kategorisierung leider absolut unmöglich.

*Prof. Dr. Steffen Prowe, Studiengang
sprecher Biotechnologie, Beuth Hochschule
für Technik Berlin*

- 1) <http://ranking.zeit.de/che2012/de/ueberdasranking/methodik>
- 2) <http://ranking.zeit.de/che2012/de/faecher>, <http://www.bmbf.de/de/6616.php>
- 3) <http://www.hightech-strategie.de/de/238.php>, 4(<http://www.master-bio.de>)

— Anzeige —



WERDEN SIE TEAMPLAYER.

Mit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** helfen Sie Menschen in Not. Schnell, unkompliziert und in rund 60 Ländern weltweit. Unsere Teams arbeiten oft in Konfliktgebieten – selbst unter schwierigsten Bedingungen. Ein Einsatz, der sich lohnt: www.aerzte-ohne-grenzen.de/mitarbeiten

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

Informationen zur Mitarbeit im Projekt

Allgemeine Informationen über **ÄRZTE OHNE GRENZEN**

Informationen zu Spendenmöglichkeiten

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin
Spendenkonto 970 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises

1104998

Mathematische Fähigkeiten zu Studienbeginn

Symptome des Wandels – Thesen zur Ursache



Prof. Dr. rer. nat. Angela Schwenk-Schellschmidt
Beuth Hochschule für Technik Berlin
Fachbereich Mathematik – Physik – Chemie
Luxemburger Str. 10
13353 Berlin
schwenk@beuth-hochschule.de
Vorsitzende des **hib**-Landesverbandes Berlin

In einer Langzeitstudie an der Beuth Hochschule für Technik Berlin wurde seit 1995 eine dramatische Verschlechterung der mathematischen Fähigkeiten zu Studienbeginn festgestellt. Doch in letzter Zeit zeigen sich darüber hinaus in Klausuren neuartige Fehler, die es so zuvor noch nicht gab. Dazu gehören fehlende Beachtung von Punkt-vor-Strich-Rechnung, Interpretation von Funktionsanwendung als Multiplikation, mangelnde sinnerfassende Lesefähigkeit von mathematischen Ausdrücken. Im Folgenden werden dazu konkrete Beispiele angegeben und Thesen zur Ursache aufgestellt.

Das Gehirn verändert sich ständig durch seinen Gebrauch

„Das Gehirn verändert sich ständig durch seinen Gebrauch: Das ist die wichtigste Erkenntnis der Neurobiologie“, schreibt Spitzer.¹⁾ Werden Fähigkeiten nicht mehr benutzt, dann verlernt man sie wieder. Mit dem Taschenrechner rechnet man nicht, man lässt rechnen.²⁾ Das bedeutet, selbst wenn das Einmaleins noch gelernt wurde, später aber häufig Taschenrechner benutzt werden, dann verlernt man es wieder. Dabei verlernt man nicht einfach nur das Rechnen, sondern darüber hinaus die mit dem Rechnen verbundenen abstrakten Konzepte.

Wer Ausdrücke komplett eins zu eins mit allen Klammern abtippt, der wendet die einfachen Regeln wie Punkt-vor-Strich-Rechnung nicht mehr selbst an und verlernt sie wieder. Formeln können dann auch nicht mehr sinnerfassend gelesen werden. Wenn man das Ableiten dem Computer-Algebra-System

überlässt, dann verlernt man nicht nur das Ableiten. Weil man auch nicht mehr entscheiden muss, welche der Ableitungsregeln (Produkt-, Quotienten-, Kettenregel) anzuwenden wären, verlernt man auch das Analysieren von Termen. Wer keine Quadratzahlen auswendig kennt, der versteht auch nicht das Konzept von „Wurzel“.

Symptome

In den letzten Jahren häufen sich elementare Fehler in einer Form, wie sie zuvor so nicht zu beobachten waren. In einer Mathematik-Klausur des ersten Semesters Elektrotechnik, die ohne Hilfsmittel und damit auch ohne Taschenrechner geschrieben wurde, haben acht Prozent der Studierenden die Wurzel aus 9 nicht zu 3 vereinfacht. Sogar Wurzel aus 1 hat jemand unverändert stehen lassen (s. Abb. 1). Bei dieser Aufgabe wurden die Additionstheoreme abgefragt und es war klar, dass das Ergebnis „1“ lauten müsste. Offensichtlich ist „ $\sqrt{\quad}$ (9)“ vorrangig mit „Benutze Taschenrechner!“ verknüpft und nicht mehr mit „ $\sqrt{\quad}$ (9) = 3“. Das

1) Berechnen Sie mithilfe der Additionstheoreme $\sin(30^\circ+60^\circ)$

$$\begin{aligned} \sin(30^\circ+60^\circ) &= \sin\alpha \cdot \cos\beta + \sin\beta \cdot \cos\alpha \\ &= \frac{1}{2} \sqrt{3} \cdot \frac{1}{2} \sqrt{3} + \frac{1}{2} \sqrt{3} \cdot \frac{1}{2} \sqrt{3} \\ &= \frac{1}{4} \sqrt{3} + \frac{1}{4} \sqrt{3} \\ &= \frac{\sqrt{3} + \sqrt{3}}{4} \end{aligned}$$

Abbildung 1

Allgemein kann beobachtet werden, wie die neuen Medien das Alltagsleben verändern. Gleichzeitig zeigen sich in Mathematik-Klausuren Fehler, die es so zuvor an Hochschulen noch nicht gab; und das ist kein Zufall.

Konzept von „Wurzel“ verkümmert zu einer von vielen Tasten auf dem Taschenrechner, die eigentliche Bedeutung tritt in den Hintergrund. Diese Studierenden kennen zwar den Wert von $\sqrt{9}$; er kann aber, wenn die Aufmerksamkeit geteilt ist, nicht mehr abgerufen werden. Ein anderer Student hat bei der gleichen Aufgabe für $\sin(30^\circ+60^\circ)$ den Wert $3^{1/2}$ angegeben, dabei hatte er in einer Ecke seines Blattes sogar noch das korrekte Ergebnis „ $\sin(90^\circ) = 1$ “ vor der eigentlichen Bearbeitung der Aufgaben notiert. Offenbar hatte er keine Kapazität mehr frei für das kritische Reflektieren des Ergebnisses. So wurde weder der Wert des Ergebnisses mit dem vorab korrekt notierten Wert verglichen noch fiel ihm auf, dass sein Sinuswert größer als 1 war.

In einem weiteren Beispiel (s. Abb. 2) aus einer Klausur (mit Rechner, sechstes Semester, Maschinenbau) wurde die Klammerwirkung des Bruchstrichs nicht beachtet. So wird dann $40/(40+8)$ als $40/40+8$ berechnet. Es zeigt deutlich, dass ohne mathematische Grundfertigkeiten Hilfsmittel wie Taschenrechner wertlos sind.

Eine neue Fehlerklasse der letzten Jahre besteht darin, dass ein Funktionsaufruf mit einer Multiplikation verwechselt

$$V = \frac{MTBF}{MTBF + MDT}$$

$$V = \frac{40}{40+8} = 9$$

Abbildung 2

wird. Nicht immer wird der Fehler so deutlich wie in Abb. 3 (drittes Semester, Elektrotechnik) angekündigt. Die Produktregel bezieht sich hier auf den Funktionsaufruf, interpretiert als Produkt $\cos^*(1/2 \cdot x)$.

These 1:
Zu starker Einsatz von Taschenrechner bzw. des Computer-Algebra-Systems

Wer mit Zahlenbrüchen nicht mehr umgehen kann, dem fehlt auch das Grundverständnis für symbolische Brüche. Das Beispiel „40 durch die Summe von 40 und 8“ (s. Abb. 2) belegt dies auf beängstigende Weise.

Wie das Beispiel über die falsche Anwendung der Produktregel (s. Abb. 3) zeigt, fehlt den Studierenden zum Teil ein Verständnis für den Funktionsbegriff. Auch hier kommt der Taschenrechnereinsatz als eine Ursache in Frage. „log“, „sin“ sind Tasten auf dem Rechner, genauso wie auch „5“ eine Taste ist. Die Benutzung der Tasten ist gleich und unabhängig von der Bedeutung. Auch die Wirkung der Tasten ist scheinbar gleich: Zahlen werden irgendwie verändert. Früher, in der Vor-Taschenrechner-Ära, mussten diese Funktionen in der Log-Tafel nachgeschlagen werden. Man „erfuhr“ diese

3) $f(x) = 4\cos(\frac{1}{2}x)$
Geben Sie das Taylor-Polynom 2. Grades mit Entwicklungspunkt $x_0=0$ an.

$$f(x) = 4 \cos(\frac{1}{2}x) \quad f(0) = 4 \quad (u^3v + uv^3)$$

$$f'(x) = -4 \sin(\frac{1}{2}x) + 4 \cos \cdot \frac{1}{2} \quad f'(0) = 2 \cos$$

$$f''(x) = -4 \cos(\frac{1}{2}x) - 2 \sin \quad f''(0) = -4 - 2 \sin$$

Abbildung 3

Funktionen anhand der Wertetabelle. Spitzer³⁾ beschreibt die inhaltslose Benutzung der Funktionstasten anhand des Einsatzes von Smartboards in Schulen beim Lesen- und Schreibenlernen: Ein Wort auf dem Smartboard von A nach B zu verschieben (ziehen), ist viel oberflächlicher, als es abzuschreiben. Noch oberflächlicher wäre „Copy-Paste ... Das Wort zu lesen oder gar abzuschreiben, um mich dabei gedanklich mit ihm zu befassen (ohne währenddessen irgendein Schaltfeld anzuklicken), wären tiefe Verarbeitungsschritte, die durch elektronische Medien be- oder gänzlich verhindert werden.“⁴⁾ Heute übernehmen die grafikfähigen Taschenrechner selbst das Zeichnen von Funktionen, weiteres Nachdenken ist nicht mehr erforderlich.

These 2: Zu wenig ist automatisiert

Seit dem schlechten Abschneiden Deutschlands in der PISA-Studie hat sich die Aufgabenkultur in den Schulen verändert. Es werden nun mehr Anwendungsprobleme „modelliert“, dabei wird dann nach dem schwierigen Mathematisieren des Problems das „leichte“ Ausrechnen den Hilfsmitteln überlassen. Das Festigen und Automatisieren der elementaren Operationen und Regeln gilt als langweilig, die Bedeutung des Übens wird unterschätzt.

Jeder erfahrene Autofahrer erlebt, dass Bremsen und Kuppeln automatisiert sind, dass er routiniert unwesentliche optische Reize wie Leuchtreklame ausblenden kann und damit ausreichende Arbeitsspeicherkapazität zur Einschätzung der jeweiligen Verkehrssituation hat. Elsbeth Stern, Professorin für Kognitionspsychologie an der ETH Zürich, stellt die Bedeutung des Automatisierens am Beispiel des Lesens heraus: „Ein im Lesen ungeübter Mensch ... muss jeden Buchstaben in einen Laut übertragen und daraus mühsam ein Wort konstruieren. Es wird Arbeitsspeicherkapazität gebunden, die für das Sinnverständnis verloren geht. ... Ein kapitaler Fehler der Bildungsreform der 60er- und 70er-Jahre bestand in der geringen Bedeutung, die dem Üben beigemessen wurde. Man sollte Dinge verstehen und nicht auswendig lernen. Damit wurden künstliche Widersprüche aufgebaut.“⁵⁾ Übertragen auf die Mathematik heißt das, Formeln werden eher buchstabiert und mühsam konstruiert, als vielmehr sinnerfassend gelesen, wie die oben genannten Beispiele demonstrieren.

Training erhöht nicht nur die Aufmerksamkeit für das Wesentliche, sondern hat auch einen positiven Effekt auf den Lernvorgang selbst. Auf die Doppelrolle des Übens geht Roland Schröder, ein pensionierter Mathematiklehrer, in einem Internetforum der Deutschen Mathematiker-Vereinigung sehr treffend ein: „Es wird oft nicht klar genug unterschieden zwischen der Rolle des Rechnens im Zuge einer Problemlösung und der Rolle des Rechnen-Lernens im Rahmen des Mathematik-Lernens.“ Horst Siebert, ein seit 2007 emeritierter Professor für Erwachsenenbildung, zitiert in einem Übersichtsartikel Spitzer: Das Gehirn lerne keine abstrakten Regeln, sondern lerne anhand von Beispielen, die dann natürlich gut ausgesucht sein müssen. „Es wird besser gelernt, wenn zunächst einfache, aber grundlegende Beispiele trainiert werden.“

These 3: Lebensweise der Digital Natives

Informationen sind, zumindest aus Sicht der Studierenden, jederzeit im Internet verfügbar. Und was man immer wieder finden kann, müsse man sich ja nicht merken. Spitzer⁶⁾ gebraucht dafür den Terminus „Willentliches Vergessen“. Dabei sind Informationen allein nicht wertvoll, wertvoll werden sie erst als vernetztes Wissen.

Die Nutzung des Internets ist selten mit gründlichem Lesen verbunden, die Seiten werden eher ungeduldig überflogen. Kaum einer liest mehr Gebrauchsanweisungen, man erwartet, dass neu gekaufte Geräte intuitiv bedienbar sind. Die Studierenden beherrschen daher, wahrscheinlich besser als die Digital Immigrants, die Methode „Versuch und Irrtum“ und sie haben ein gutes intuitives Gespür, wie etwas funktionieren könnte. Zeitaufwendiges, systematisches Vorgehen und vertiefende Beschäftigung mit Inhalten werden durch die neuen Medien kaum gefördert, aber gerade das ist für den nachhaltigen Lernvorgang notwendig⁷⁾ und speziell für das Entwickeln von mathematischem Verständnis unverzichtbar.

Die modernen Medien ermöglichen permanenten sozialen Kontakt. Dem Zwang zur steten Erreichbarkeit können sich die Studierenden nur schwer entziehen. Smartphonebenutzung in der Vorlesung ist keine Seltenheit. Psychologische Studien belegen, dass häufiges Multitasking nicht etwa besonders gut trainiert, Aufgaben parallel zu erledigen, sondern dass das Gegenteil der Fall ist. Spitzer vermutet, dass Multitasker sich Oberflächlichkeit und Ineffektivität geradezu antrainieren.⁸⁾ Das Gewinnen von tieferem Verständnis mathematischer Sachverhalte erfordert Konzentration; auch ohne wissenschaftliche Studien ist jedem klar, dass Ablenkungen dabei stören.

These 4: Mangelnder Zeiteinsatz für das Studium

Die Studierenden wenden durchschnittlich nur 23 Stunden pro Woche, also wesentlich weniger Zeit für das Studium auf, als die Leistungspunkte vorsehen. Dabei streuen die Werte individuell stark von 9 bis 53 Stunden pro Woche. Die Untersuchungen von Krueger-Basener bestätigen dies. Schulmeister und Metzger vermuten: „Ein Faktor für den geringen Zeiteinsatz der Studierenden ist möglicherweise zu sehen in ihren vielfältigen Interessen der Teilhabe an der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit, denen gegenüber das Studium einen geringeren Rang einnimmt“, und vermuten damit die oben unter dem Gesichtspunkt Multitasking diskutierte Ablenkung als Zeitfresser.

Folgerungen für die Lehre

Die flexible Kommunikation über die neuen Medien fördert keinen strukturierten Tagesablauf mit stringenter Planung. Informationssuche im Internet ist unstrukturiert mit zum Teil zufälligen Ergebnissen. Umso wichtiger wird es, in Lehrveranstaltungen einer klaren Struktur zu folgen und diese zu betonen.

Lernen ist kein Speichern wie in Schuhkartons, sondern Lernen und Verarbeitung sind letztlich ein und dasselbe.⁹⁾ Studierende werden angehalten, die Schülermentalität abzulegen.

Studierenden müssen dafür sensibilisiert werden, dass die effektive Zeit für das Lernen zusammenschrumpft, wenn parallel die sozialen Netzwerke gepflegt werden. Darüber hinaus ist Multitasking schädlich für effektives Lernen. 90 Mal eine Minute sind eben keine 90 Minuten am Stück.

Um bei den Studierenden verschollene elementarmathematische Fähigkeiten zu reaktivieren, sollte es auch (immer öfter) Klausuren geben, die ohne Taschenrechner zu schreiben sind.

Mathematik-Lehrveranstaltungen werden oft ohne Übungsveranstaltungen bzw. ersatzweise mit Tutorien angeboten. Studentische Tutoren verfügen jedoch nicht über ausreichende Erfahrungen, um auf typische Fehler hinzuweisen und Fehler entsprechend zu klassifizieren, zu bewerten und zu diskutieren. Daher sollten die Studienpläne und Lehrbedarfsberechnungen Raum für Übungsveranstaltungen durch den Lehrenden des zugehörigen Vorlesungsteils vorsehen. ■

Literatur:

Krueger-Basener, Maria: Zeitaufwand von Bachelorstudierenden technischer Studiengänge in den ersten Semestern. DNH 6/2011 (2011), S. 244–249.

Ophir, E.; Nass, C.; Wagner, A. D.: Cognitive Control in media multitaskers. In: Proc. Natl. Acad. Sci. USA Vol 106 No. 37 (2009) S. 15583–15587.

Schröder, Roland: Beitrag im Forum der DMV, <https://dmv.mathematik.de/forum.html?func=view&catid=23&id=187>, Zugriff am 29.12.2012

Siebert, Horst: Das Anregungspotenzial der Neurowissenschaften. In: Report – Zeitschrift für Weiterbildungsforschung 3/2003 (2003), S. 9–14.

Schulmeister, Rolf; Metzger, Christiane: Zum Projekt ZEITLast oder: eine realistischere Zeitbudget-Forschung zum Bachelor-Studium. Wissenswert Nr. 02-2011. <http://www.wissenswert-journal.de> Zugriff am 29.12.2012.

Spitzer, Manfred: Digitale Demenz – Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. Droemer Verlag, 2012.

Stern, Elsbeth: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans hinterher: Der Erwerb geistiger Kompetenzen bei Kindern und Erwachsenen aus kognitionspsychologischer Perspektive. In: Ekkehard Nüssli, eds.: Vom Lernen zum Lehren: Lern- und Lehrforschung für die Weiterbildung. Bielefeld: Bertelsmann 2006, S. 93–105.

- 1) Spitzer, S. 14
- 2) Sinngemäße Übertragung einer Aussage von Spitzer, die er über Navigationsgeräte machte. S. 28
- 3) Spitzer, S. 70 und S. 79
- 4) Stern, a.a.O.
- 5) Stern, a.a.O.
- 6) Spitzer, S. 103
- 7) Spitzer, S. 69
- 8) Spitzer, S. 235
- 9) Spitzer, S. 64



Schleswig-Holstein

Stärkung der Fachhochschulen ist ein zentrales Ziel für 2013

Die Stärkung der Fachhochschulen ist eine der Initiativen, die Schleswig-Holsteins Wissenschaftsministerin Prof. Dr. Waltraud Wende 2013 in den Mittelpunkt ihrer Hochschulpolitik stellen will.

Die bestehenden Ansätze der Zusammenarbeit von Universitäten und Fachhochschulen sollen landesweit intensiviert und ausgebaut werden. „Fachhochschulen sind gleichberechtigte Partner im Konzert der akademischen Ausbildung“, so Ministerin Wende. An den Fachhochschulen finde nicht nur exzellente Lehre statt, sondern werde auch anwendungsorientiert geforscht und zum Teil sogar Grundlagenforschung betrieben. Dies gelte es anzuerkennen: Deshalb sollen finanzielle Mittel bereitgestellt werden, um forschungsstarken FH-Professorinnen und FH-Professoren eine Reduzierung ihrer umfangreichen Lehrverpflichtung zu ermöglichen. Wende: „Wir werden außerdem prüfen, wie die Vorlesungszeiten der Fachhochschulen denen der Universitäten angeglichen werden können, damit Fachhochschulen und Universitäten besser in der Lehre kooperieren können und an den Fachhochschulen mehr Raum für Fachbereich übergreifende Projektarbeit und Forschung zur Verfügung steht.“ Außerdem sollen die Masterabsolventinnen und -absolventen der Fachhochschulen mehr als bisher die Möglichkeit erhalten, im Anschluss an ihren Abschluss zu promovieren. In diesem Zusammenhang werde unter anderem die Idee eines Schleswig-Holstein-Promotionskollegs geprüft. Universitäten und Fachhochschulen könnten über eine derartige Konstruktion gemeinsam die Betreuung von Promotionen sicherstellen, erläuterte die Ministerin.

PM MBW Schleswig-Holstein



Bund

Informationen zu Deutschlands Clusterpolitik auf einen Blick

Gemeinsame Plattform von BMWi und BMBF ab sofort online

Am 3. Januar 2013 ist die Clusterplattform Deutschland online gegangen. Das neue Internetportal der Bundesministerien für Wirtschaft und Technologie sowie für Bildung und Forschung ist unter www.clusterplattform.de erreichbar und bietet einen umfassenden Überblick über die clusterpolitischen Maßnahmen des Bundes und der Länder. In Spitzenclustern bündeln führende Unternehmen, Forschungseinrichtungen und weitere Akteure eines Technologie- und Innovationsfeldes ihre Kräfte in einer Region.

Der Bundesminister für Wirtschaft und Technologie, Dr. Philipp Rösler: „Cluster bieten enorme Wettbewerbsvorteile, insbesondere durch verbesserte Arbeitsteilung und stärkeren Wissens- und Erfahrungsaustausch. Sie steigern die Innovationskraft der Akteure und sichern und stärken damit den Produktionsstandort Deutschland.“

Die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Prof. Dr. Annette Schavan: „Die deutschen Spitzencluster stärken die Innovationsfähigkeit in den Regionen. Mit ihrem erfolgreichen Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Wirtschaft sind sie ein Vorbild für Europa. Das zeigt sich auch daran, dass die Cluster zum Anziehungspunkt für Forscher und Fachkräfte aus aller Welt geworden sind.“

Das Portal erschließt kompakt und anschaulich die regionalen und nationalen Clusterinitiativen sowie die Förderaktivitäten des Bundes und der Länder und soll sich zudem zu einem Dialogforum für Clusterakteure und -forscher entwickeln.

PM BMBF

+ + + NEUES AUS DER RECHTSPRECHUNG + + +

Meinungsäußerung in der Lehrveranstaltung

Ein Hochschullehrer hatte sich in einer Lehrveranstaltung umfassend zu dem Umgang des Akademischen Senats sowie der Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs (FNK) und der Hochschulleitung zu einem Plagiatsfall geäußert.

An der Hochschule soll ein anderer Hochschullehrer Texte aus einer studentischen Diplomarbeit für ein eigenes Werk ohne entsprechenden Quellenachweis verwendet haben. Die Hochschule hatte hierauf im September 2010 ein Disziplinarverfahren eingeleitet, das mit der Verhängung eines Verweises endete. Auf einer Sitzung des Akademischen Senats informierte der Kanzler über den Plagiatsfall sehr allgemein und ohne Namensnennung und wies auf eine erteilte Rüge hin. Bis zur Äußerung durch den Dozenten acht Monate später war sonst innerhalb der Hochschule offenbar nichts weiter passiert.

Der Dozent befasste sich im Rahmen der Lehre gegenüber Erstsemestern damit und gab u. a. – gegenständlich sind hier die Zuspitzungen aus der Rede – kund, die Gremienmitglieder hätten „eisern geschwiegen, sozusagen das Gesetz der Mafia Omerta“ befolgt. Außerdem äußerte er den Verdacht, die Hochschulleitung habe eine Strafvereitelung im Amt begangen, weil sie den Plagiatsfall nicht zur Strafanzeige gebracht habe. Weiter behauptete er, man habe ihm in diesem Zusammenhang einen „eigenen Studiengang“ angeboten, und stellte das Bestreben der Hochschulleitung in den Raum, ihn „mundtot“ zu machen, was er jedoch wieder relativierte. Kurz zuvor war jedoch bereits von einer Drohung durch die Hochschulleitung („Wenn du redest, kriegst du einen Gehaltsabzug oder eine Rüge“) die Rede. Im Rahmen der Lehrveranstaltung erteilte der Dozent seinen Studenten ausdrücklich die Erlaubnis,

den Mitschnitt in das Internet, insbesondere in das bekannte Portal „YouTube“ zu stellen, was dann auch geschah.

Die Hochschule verhängte eine Disziplinarverfügung in Form einer Geldbuße in Höhe von 1.000 € und warf dem Dozenten als Dienstvergehen u. a. vor, dass Teile der Äußerungen und Formulierungen gegen seine Dienstpflicht verstoßen, sich gegenüber seinem Dienstherrn bzw. der Hochschulleitung achtungs- und vertrauensunwürdig zu verhalten.

Der Kläger focht die Disziplinarverfügung vor dem Verwaltungsgericht an. Diese verletze ihn in seinen Persönlichkeitsrechten, insbesondere in seinem Recht auf Meinungsfreiheit und Wissenschaftsfreiheit. Die beklagte Hochschule greife direkt in die Forschungs- und Lehrfreiheit des Klägers ein und maßregle ihn für das, was er in der wissenschaftlichen Lehrveranstaltung gesagt habe. Es handele sich bei den inkriminierten Äußerungen um Meinungsäußerungen und Wertungen. Es sei Aufgabe eines Professors in der selbst verwalteten Hochschule, auf Missstände hinzuweisen. Mittelbare Kritik am Verhalten der Hochschule im Plagiatsfall habe es auch von der zuständigen Senatsverwaltung gegeben, weil bislang nichts unternommen worden sei, um die wissenschaftliche Fachgesellschaft über das Plagiat zu informieren.

Mit seiner Kritik in der Lehrveranstaltung beanstandete der Hochschullehrer die unzureichende hochschulinterne Öffentlichkeitsarbeit, selbst nach der Guttenberg-Affäre sei der Vorfall nicht hinreichend offensiv hochschulintern behandelt worden.

Das Verwaltungsgericht Berlin (Urteil vom 29. Oktober 2012, Az. 80 K 23.12 OL) stellte demgegenüber ein Dienstvergehen fest und hielt die hierfür von der Beklagten verhängte Geldbuße für erforderlich und angemessen.

Aus der dem Beamten obliegenden Treuepflicht als hergebrachten Grundsatz des Berufsbeamtentums (Art. 33 Abs. 5 des Grundgesetzes) sowie der Berufspflicht zu achtungs- und vertrauenswürdigem Verhalten (auch) gegenüber dem Dienstherrn (§ 34 Satz 3 Beamtenstatusgesetz) folge, dass die Meinungsäußerungsfreiheit nach Maßgabe der Erfordernisse des Amtes Einschränkungen unterliegt. Dies gelte nicht nur bei politischen Meinungsäußerungen in der Öffentlichkeit, sondern und gerade bei der innerdienstlichen Beurteilung des Verhaltens eines Dienstherrn. Zwar dürfe auch ein Beamter rechtswidriges oder sonst beanstandungswürdiges Verhalten seiner Behörde intern kundtun. Jedoch treffe den Beamten auch hierbei in Form und Inhalt eine Mäßigungspflicht. Die Grenzen zulässiger Meinungsäußerung in diesem Sinne seien jedenfalls dann überschritten, wenn diese verleumderische, diffamierende oder beleidigende Aussagen über andere oder sonst wesentlich oder unter Verletzung der zumutbaren Sorgfalt getätigte unwahre tatsächliche Angaben enthält. Dies gelte verstärkt bei Kritik im Rahmen von quasiöffentlichen Äußerungen, die aufgrund vom Beamten ausdrücklich gestatteter Verbreitung über die Internetplattform „YouTube“ einen unübersehbar großen Empfängerkreis erreichen können.

Der Kläger könne sich in diesem Zusammenhang auch nicht durchgreifend auf die im Grundgesetz verankerte Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre berufen (Artikel 5 Abs. 3). Das Gericht sah bereits keinen Zusammenhang mit den Inhalten der konkreten Lehrveranstaltung des Klägers. Zudem bedeute die Freiheit der Lehre nicht, dass der Kläger als Hochschullehrer in diesem Rahmen von seinen allgemeinen beamtenrechtlichen Pflichten befreit wäre, insbesondere von seiner Treuepflicht gegenüber dem Dienstherrn. Das ist deshalb nach-

vollziehbar, weil das Grundrecht der Lehrfreiheit zwar nur Einschränkungen durch Rechtsgüter von Verfassungsrang unterliegt, die besondere beamtenrechtliche Treuepflicht jedoch als hergebrachter Grundsatz des Berufsbeamten­tums nach Art. 33 Abs. 5 des Grundgesetzes einen solchen Rang aufweist und daher Einschränkungen der Lehrfreiheit zur Folge haben kann. Allerdings sind die Verfassungsrechtsgüter in einen schonenden Ausgleich zu jeweils möglichst weiter Entfaltung zu bringen, sodass das Mäßigungsgebot umso weiter zurücktritt, je näher die Äußerungen am Kern der Grundrechtsausübung der Freiheit der Lehre liegen. Die Äußerung wissenschaftlicher Meinungen und Hypothesen ist daher grundsätzlich nach Form und Inhalt frei.

Im Einzelnen sah das Gericht dann in der Äußerung zu der „Omerta“ der Mafia wegen der Bezugnahme auf die Regeln organisierter Kriminalität eine Unangemessenheit der Form nach. Ein Eindruck, Mitglieder der Hochschule seien ähnlich wie die Mitglieder der Mafia zum Schweigen verpflichtet und handelten gleichsam danach, dürfe nicht erweckt werden. Der Kläger mag die aus seiner Sicht unzureichende Öffentlichkeitsarbeit hinsichtlich des Plagiatsfalles beanstanden; nicht hinzunehmen sei jedoch, Hochschulorgane in diesem Zusammenhang mit kriminellen Organisationen zu vergleichen.

Der öffentlich geäußerte Vorwurf an die Dienstvorgesetzten des Klägers, diese könnten hier eine Straftat durch Strafvereitelung im Amt begangen haben, sei trotz Konjunktiv gravierend. Der Kläger hätte das nicht einfach in den Raum stellen dürfen, sondern sich hinreichend sicher informieren müssen. Dann hätte er erkennen können, dass

die Hochschulleitung kein zur Strafverfolgung berufener Amtsträger im Sinne von § 258a des Strafgesetzbuches ist, zumal durchaus zweifelhaft war, ob überhaupt eine Straftat vorlag. Der Vorwurf der Strafvereitelung ins Blaue hinein überschreite die Grenzen der Meinungsäußerungsfreiheit deutlich.

Ebenfalls in besonderer Weise abwertend und nicht von Tatsachen gedeckt sah das Gericht die vom Kläger vorge-

tragene Behauptung, man habe ihm im Zusammenhang einen „eigenen Studiengang“ angeboten. Zwar relativierte er das anschließend als überinterpretiert. Im Raum blieb aber der Vorwurf, seinem Dienstherrn seien letztlich alle Mittel recht (Zuckerbrot und Peitsche), um ihn als unliebsamen Kritiker auszuschalten.

Erik Günther

Gründung und 1. Tagung des Arbeitskreises Finanzierung

30.05. bis 01.06.2013 an der Fachhochschule Stralsund

Der neue Arbeitskreis Finanzierung versteht sich als ein Netzwerk von Professoren, welche an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften im Fachgebiet Finanz- und Bankwirtschaft lehren und forschen. Mit dem Arbeitskreis soll eine Möglichkeit des Erfahrungsaustausches und der Zusammenarbeit von Fachkollegen geschaffen werden. Geplant ist ein jährliches Treffen an unterschiedlichen Hochschulstandorten.

Im Mittelpunkt der ersten Tagung stehen Fragen der inhaltlichen Ausgestaltung des Arbeitskreises. Zusätzlich sind ein wissenschaftlicher Teil mit Fachvorträgen und ein Plenum zu hochschulpolitischen Fragen geplant. Des Weiteren wird ein kulturelles Rahmenprogramm angeboten, um das UNESCO-Welterbe in der Hansestadt Stralsund und die landschaftlichen Schönheiten der Region zu erkunden. Inhaltliche Anregungen zum Programm und eigene Beiträge sind herzlich willkommen.

Interessierte Fachkollegen, die an der Tagung in Stralsund teilnehmen möchten, werden aus organisatorischen Gründen um eine möglichst frühe Anmeldung per E-Mail (olaf.ehrhardt@fh-stralsund.de) gebeten.

Prof. Dr. Olaf Ehrhardt, Fachhochschule Stralsund

Prof. Dr. Michael Kaul, Hochschule Koblenz

Prof. Dr. Mario Straßberger, Hochschule Zittau/Görlitz

Prof. Dr. Ursula Walther, Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin

Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen

Technik | Informatik | Naturwissenschaften

Smart Meter Rollout – Praxisleitfaden zur Ausbringung intelligenter Zähler
C. Aichele (FH Kaiserslautern),
O. Doleski, Springer Vieweg Verlag 2013

Wissenswertes über Netzzrückgewinnung
M. Fender, H. Dorner, VDE-Verlag 2013

Numerische Mathematik – Eine beispielorientierte Einführung
M. Knorrenschild (HS Bochum)
5. Auflage, Fachbuchverlag Leipzig im Carl Hanser Verlag 2013

Physik-Aufgabensammlung für Ingenieure und Naturwissenschaftler
P. Kurzweil (HAW Amberg-Weiden),
B. Frenzel (HAW Amberg-Weiden),
J. Eichler (Beuth HS Berlin), B. Schiewe (Beuth HS Berlin)
2. Auflage, Springer Vieweg Verlag 2012

Brennstoffzellentechnik
P. Kurzweil (HAW Amberg-Weiden)
2. überarb. u. akt. Auflage
Springer Vieweg Verlag 2013

Chemie: Grundlagen, Aufbauwissen, Anwendungen und Experimente
P. Kurzweil (HAW Amberg-Weiden)
9. Auflage, Springer Vieweg Verlag 2012

Taschenbuch der Informatik
Hrsg. von U. Schneider (HS Mittweida)
7. neu bearbeitete Auflage
Fachbuchverlag Leipzig 2012

Betriebswirtschaft | Wirtschaft | Recht

Marketing für Ingenieure
H. Kohlert (HS Esslingen), 3. Auflage
Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2013

Korruption: Risikofaktor Mensch
S. Litzcke (HS Hannover), R. Linssen (FH Münster), S. Maffenbeier (HS Hannover), J. Schilling (HS für kommunale Verwaltung Niedersachsen)
Springer VS 2012

Finanzmanagement: Lehr- und Praxisbuch für Investition, Finanzierung und Finanzcontrolling
Hrsg. von J. Prätsch † (HS Bremen),
U. Schikorra (HS Bremerhaven) und
E. Ludwig
4. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage
Springer Gabler Verlag 2013

User Generated Finance – Die Finanzwirtschaft in der Internetökonomie
H. Meisner (Rhein. FH Köln)
LIT Verlag 2012

Requirements Engineering und Projektmanagement
Hrsg. von A. Herrmann, E. Knaus,
R. Weißbach (HAW Hamburg)
Springer Vieweg Verlag 2013

IFRS
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
6. überarbeitete Auflage
Haufe-Lexware Verlag 2012

Betriebswirtschaftliche Formelsammlung
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
6. überarbeitete Auflage
Haufe-Lexware Verlag 2012

Investition und Finanzierung
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
Haufe-Lexware Verlag 2012

Buchführung und Jahresabschluss
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
3. überarbeitete Auflage
Merkur Verlag 2012

Soziale Arbeit

Soziale Kompetenzen für soziale Berufe. Übungsszenarios und Materialien
A. Drinkmann (KU-Eichstätt-Ingolstadt), A. Schiebel
GK-Quest 2013

Frankfurter Kommentar SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe
Hrsg. von J. Münder, T. Meysen,
T. Tenczek (EAH Jena)
7. Auflage
Nomos Verlag 2013

Mediation und Konfliktmanagement
Hrsg. von T. Tenczek (EAH Jena),
D. Berning, C. Lenz
Nomos Verlag 2013

IMPRESSUM

Herausgeber: Hochschullehrerbund – Bundesvereinigung e. V. **hlb**
Verlag: *hlb*, Postfach 20 14 48, 53144 Bonn

Telefon 0228 555256-0,
Fax 0228 555256-99
E-Mail: hlb@hlb.de
Internet: www.hlb.de

Chefredakteur: Prof. Dr. Christoph Maas
Molkenbuhrstr. 3, 22880 Wedel
Telefon 04103 14114
E-Mail: christoph.maas@haw-hamburg.de

Redaktion: Dr. Karla Neschke
Titelbildentwurf: Prof. Wolfgang Lüftner

Herstellung und Versand:
Wienands PrintMedien GmbH,
Linzer Straße 140, 53604 Bad Honnef

Erscheinung: zweimonatlich

Jahresabonnements für Nichtmitglieder
45,50 Euro (Inland), inkl. Versand
60,84 Euro (Ausland), zzgl. Versand
Probeabonnement auf Anfrage

Erfüllungs-, Zahlungsort und Gerichtsstand ist Bonn.

Anzeigenverwaltung:

Dr. Hubert Mücke
Telefon 0228 555256-0, Fax 0228 555256-99
E-Mail: hlb@hlb.de

Verbands offiziell ist die Rubrik „*hlb*-aktuell“. Alle mit Namen des Autors/der Autorin versehenen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Auffassung des *hlb* sowie der Mitgliedsverbände.

Mit Ihrem Smartphone gelangen Sie hier direkt auf unsere Homepage.



Neuberufene

Baden-Württemberg

Prof. Dr.-Ing. Alexander **Hetznecker**, Messtechnik, Sensoren und Aktoren, HS Pforzheim



Prof. Dr.-Ing. Stefan **Hillenbrand**, Regelungs- und Simulationstechnik, HS Pforzheim

Prof. Dr. Volker **Hirsch**, Technische Mechanik und Konstruktion, HS Karlsruhe

Prof. Dr. Michael **Schmitt**, Strategisches Management und Unternehmensanalyse, HS für Internationales Management Heidelberg

Bayern

Prof. Dr. Jörg **Adrian**, Maschinenelemente, Ohm HS Nürnberg



Prof. Dr.-Ing. Timo **Bertocchi**, Straßen- und Verkehrswesen, HS Coburg

Prof. Dr. rer. pol. Carina **Braun**, Personalmanagement, HS Regensburg

Prof. Dipl. des. Matthew **Burger**, Industrial Design und Entwerfen, HS Regensburg

Prof. Dr.-Ing. habil. Dirk **Carsensen**, Wasserbau und Strömungsmechanik, Ohm HS Nürnberg

Prof. Dr. Alexander **Decker**, Konsumgütermarketing und Neue Medien, HS Ingolstadt

Prof. Dr.-Ing. Susan **Draeger**, Nachhaltigkeit von Gebäuden und Siedlungsstrukturen, HS Regensburg

Prof. Matthias **Edler-Golla**, Interaction Design, HS München

Prof. Dr. Christian **Faber**, Sensorik und Bildverarbeitung, HS Landshut

Prof. Dr. Thomas **Frick**, Werkstofftechnik, Ohm HS Nürnberg

Prof. Dr. Jürgen **Giersch**, Technische Grundlagen des Wirtschaftsingenieurwesens, HS Landshut

Prof. Dr. Thomas **Groll**, International Business Management, HS Regensburg

Prof. Dr. Michaela **Gruber**, Naturwissenschaftliche Grundlagen des Wirtschaftsingenieurwesens, insbes. Ingenieurmathematik und Chemie, HS Landshut

Prof. Dr. Michael **Heyder**, Mechanik und Konstruktion, Ohm HS Nürnberg

Prof. Dr. Ralf **Isermann**, Nachhaltiges Zukunftsmanagement, HS München

Prof. Dr. Johann **Jaud**, Technische Mechanik, Biomedizinische Grundlagen, HS Landshut

Prof. Dr. Raimund **Kreis**, Technische Mechanik, Konstruktion und Entwicklung, HS Landshut

Prof. Dr. Andreas **Krüger**, E-Business und Managementinformationssysteme, HS Ingolstadt

Prof. Dr. Xaver Reinhold **Maurus**, Energieanlagentechnik, Ohm HS Nürnberg

Prof. Dr. Stefanie **Remmele**, Medizintechnik, Grundlagen Elektrotechnik, Ingenieurmathematik, HS Landshut

Prof. Dr. Alexander **Ruddies**, Volkswirtschaftslehre, HS Regensburg

Prof. Dr. Susanne **Scheja**, Erziehungswissenschaften u. sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden, HS Regensburg

Prof. Dr. Jürgen **Schöntag**, Investitionsrechnung, Finanzierung und Unternehmensbewertung, HS Regensburg

Prof. Dr. Cezary **Slominski**, Geotechnik und Grundbau, HS München

Prof. Dr. Oliver **Webel**, Energietechnik, Computational Fluid Dynamics (CFD) und Strömungsmechanik, HS Regensburg

Prof. Dr. Andreas **Weese**, Unternehmensfinanzierung und Finanzwirtschaft, Ohm HS Nürnberg

Prof. Dr. Martin **Weiß**, Numerische Mathematik, HS Regensburg

Prof. Dr. Michael **Zapf**, Systemsoftware, Ohm HS Nürnberg

Berlin

Prof. Dr. Hendrik **Wildebrand**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes. Logistik, Produktions- und Materialwirtschaft, HWR Berlin



Neuberufene

Brandenburg

Prof. Dr.-Ing. Michael **Ortgie**, Verkehrswesen, FH Potsdam



Prof. Dr. Dagmar Adeline **Brüggemann**, Nutztierwissenschaften und Lebensmittelqualität, HS Rhein-Waal

Hamburg

Prof. Gabriele **Basch**, Malerei, HAW Hamburg



Prof. Dr. habil. Sabine **Ellinger**, Ernährungswissenschaft, HS Niederrhein

Prof. Dr. Joachim **Fensterle**, Biotechnologie und Bioengineering, HS Rhein-Waal

Hessen

Prof. Dipl.-Ing. Linus **Hofrichter**, Krankenhausplanung, THM Gießen



Prof. Dr. Birgit **Glüsen**, Physikalische Chemie, FH Köln

Prof. Dr. Julia **Hermanns**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes. Finanz- und Kostenmanagement, HS Hamm-Lippstadt

Prof. Dr.-Ing. Roland **Weber**, Verkehr und Mobilität, HS Darmstadt

Prof. Dr. Mathias **Krause**, Mathematik für Ingenieurinnen und Ingenieure, HS Hamm-Lippstadt

Prof. Klaus-Jürgen **Lambers**, Regenerative Energien, insbes. Solarthermie, FH Köln

Mecklenburg-Vorpommern

Prof. Dr.-Ing. Beate **Niemann**, Städtebau und Raumplanung, HS Wismar



Prof. Michael **Römmich**, Energieökonomik, HS Ruhr West

Prof. Dr.-Ing. Ulf **Schremmer**, Brandschutzingenieurwesen, FH Köln

Nordrhein-Westfalen

Prof. Yvonne-Christin **Barthel**, Technik des Garten- und Landschaftsbaus, HS Ostwestfalen-Lippe



Prof. Dr. Stefan **Skonetzki-Cheng**, Gesundheitsinformatik, HS Niederrhein

Prof. Dr. Matthias **Barth**, Didaktik der Umweltwissenschaften, HS Ostwestfalen-Lippe

Prof. Dr.-Ing. Carsten **Braun**, Luftfahrzeugtechnik, FH Aachen

Rheinland-Pfalz

Prof. Dr. Gösta **Jamin**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes. Corporate Finance und Risk Management, HS Ludwigshafen am Rhein



Prof. Dr.-Ing. Roland **Trapp**, Straßen- und Verkehrswesen, HS Trier

Sachsen-Anhalt

Prof. Dr. Marianne **Merkt**, Hochschuldidaktik und Wissensmanagement, HS Magdeburg-Stendal



Schleswig-Holstein

Prof. Dr. Sylvia **Bös**, Bilanz- und Unternehmenssteuerrecht, FH Kiel



Prof. Philipp **Goltermann**, Bauwesen, insbes. Projektentwicklung und Projektmanagement, FH Lübeck

Prof. Dipl.-Ing. Peter **Quell**, Offshore-Anlagentechnik, FH Kiel